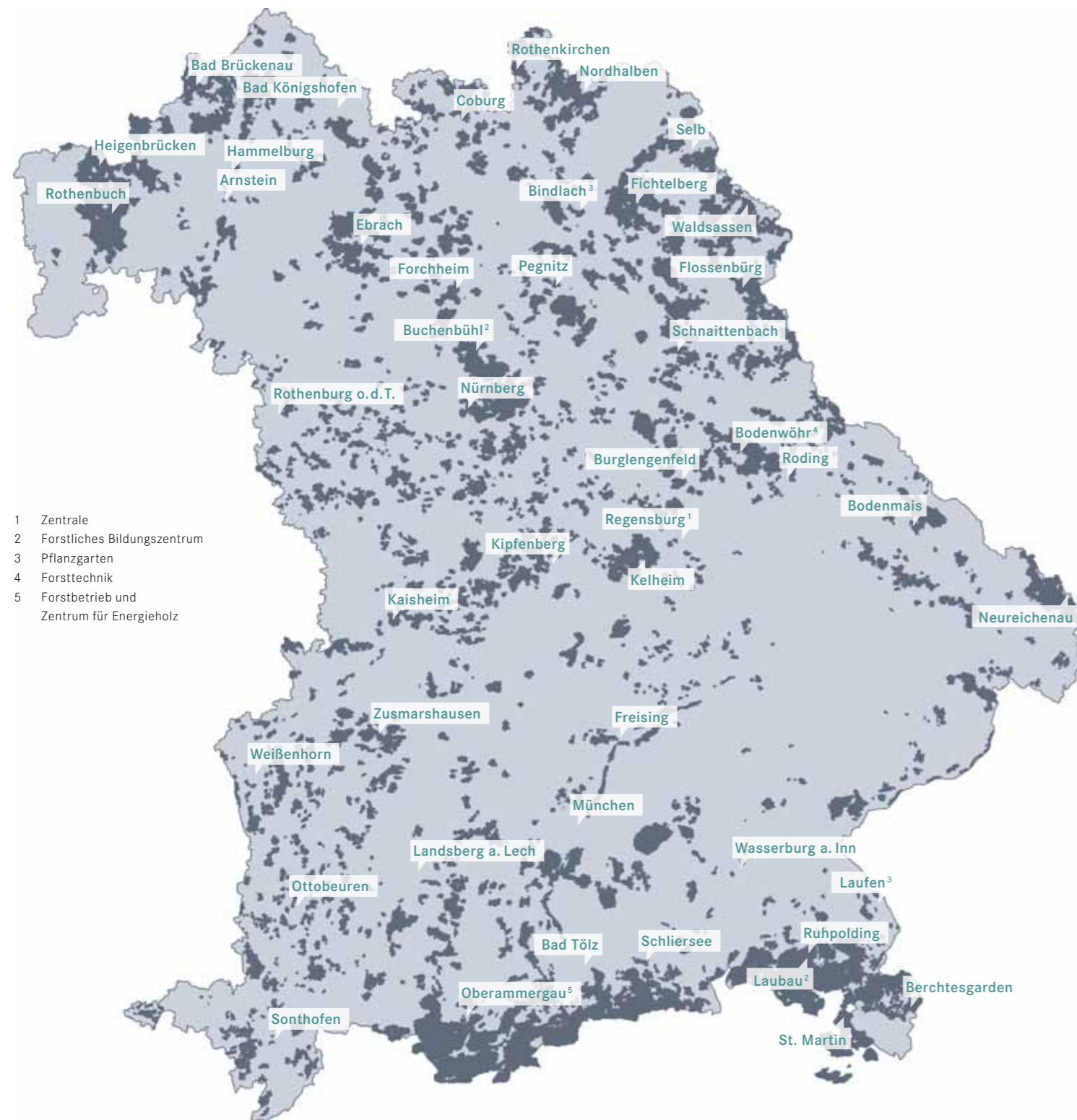


Die Bayerischen Staatsforsten

FLÄCHEN UND STANDORTE



- 1 Zentrale
- 2 Forstliches Bildungszentrum
- 3 Pflanzgarten
- 4 Forsttechnik
- 5 Forstbetrieb und Zentrum für Energieholz

Die Bayerischen Staatsforsten sind ein dezentrales Unternehmen. 41 Forstbetriebe mit 370 Revieren bewirtschaften den Staatswald vor Ort, unterstützt vom Forstlichen Bildungszentrum in Buchenbühl und Laubau, dem Zentrum für Energieholz in Oberammergau, der Forsttechnik in Bodenwöhr und dem Pflanzgarten samt Samenklänge in Bindlach und Laufen. Sitz der Zentrale ist Regensburg.

DIE BAYERISCHEN STAATSFORSTEN IM ÜBERBLICK

NATURALE UND ÖKOLOGISCHE DATEN

Gesamtfläche	Hektar	ca. 805 000
Waldfläche	Hektar	ca. 720 000
Gesamtfläche Hochgebirge	Hektar	ca. 195 000 ¹
Gesetzlicher Schutzwald (im Hochgebirge)	Hektar	ca. 93 000 ²
Naturschutzgebiete	Hektar	ca. 72 000
Naturwaldreservate	Hektar	ca. 6 400
Natura 2000-Gebiete	Hektar	ca. 243 000
Forststraßennetz	Kilometer	ca. 25 000
Hiebsatz	Mio. Erntefestmeter (ohne Rinde)	5,2 ³
Zuwachs	Mio. Erntefestmeter (ohne Rinde)	6,1 ⁴
Neukulturen	Hektar	ca. 2 000 ³
Jungbestandspflege	Hektar	ca. 8 000 ³
Totholz	Festmeter pro Hektar	7,1 ⁵

WIRTSCHAFTSDATEN

Umsatz	Mio. Euro	353,1 ⁶
Jahresüberschuss	Mio. Euro	63 ⁶

MITARBEITER

Beschäftigte	Personen	2 836 ⁶
Auszubildende	Personen	77 ⁶

ERHOLUNG

Wanderwege	Kilometer	ca. 9 000
Radwege	Kilometer	ca. 3 400
Reitwege	Kilometer	ca. 270

- 1 Inkl. Saalforste
- 2 Ohne Saalforste
- 3 Vorgaben der Forsteinrichtung 2011
- 4 Stichprobeninventur der BaySF
- 5 Stichprobeninventur der BaySF; der angegebene Wert bezieht sich auf Totholz > 20 cm ohne Stockholz. Bezieht man Stockholz und Totholz < 20 cm mit ein, ergeben sich in etwa 14 m³ je Hektar.
- 6 zum 30.06.2011

Weitere Informationen und aktuelle Unternehmensdaten finden Sie unter www.baysf.de



Die Bayerischen Staatsforsten

- Vorwort des Aufsichtsrats** Seite 4
- Vorwort des Vorstands** Seite 6
- Der Waldbau** Seite 8
- Die Holzernte** Seite 22
- Die Gesellschaft** Seite 36
- Die Flächenverantwortung** Seite 46
- Die Beschäftigten** Seite 56
- Die Biodiversität** Seite 72
- Die Jagd** Seite 82



Als Bayerischer Staatsminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten ist *Helmut Brunner* auch Vorsitzender des Aufsichtsrats der Bayerischen Staatsforsten.

Auf Kurs. Gewappnet für neue Herausforderungen.

Wenn Auguren 2005 vorhergesagt hätten, welche gute Entwicklung die Bayerischen Staatsforsten nach ihrer Gründung nehmen, hätten es viele sicher nicht geglaubt. Seit nunmehr sieben Jahren hält das Unternehmen Kurs. Die Säulen der Nachhaltigkeit Ökologie, Ökonomie, Mitarbeiter und Gesellschaft sind im Gleichgewicht und der bayerische Staatswald wird insgesamt vorbildlich bewirtschaftet.

Angeht die Herausforderungen war dies nicht selbstverständlich. Die weltweite Wirtschaftskrise hat auch die Bayerischen Staatsforsten im Griff. Und trotzdem ist es immer wieder gelungen, die natürlichen Ziele zu übertreffen. Sowohl in den Waldbau, in Kulturen und Bestandspflege als auch in Forstwege wurde kräftig investiert. Wenn weiter so zielstrebig gearbeitet wird, schaffen wir das ambitionierte Ziel, in den nächsten rund 25 Jahren mehr als 170 000 Hektar klimaempfindliche Nadelholzreinbestände in stabile Mischwälder umzubauen.

Zukunftsorientiert ist auch die Entscheidung, sich noch stärker im Bereich der regenerativen Energien zu engagieren und damit einen entscheidenden Beitrag zur Energiewende in Bayern zu leisten. Insbesondere geht es dabei um die Versorgung von Biomasseheizkraftwerken mit Hackgut und die Bereitstellung von geeigneten Standorten für Windkraftanlagen. Rund 500 000 Festmeter Brennholz und 300 000 Festmeter Waldhackgut steuern die Bayerischen Staatsforsten schon jetzt für die energetische Nutzung von Holz im Freistaat bei.

Diese Menge lässt sich aber nicht mehr steigern. Bei der Windkraft hingegen gibt es sprichwörtlich noch Luft nach oben. Das Unternehmen kann hier eine Vorreiterrolle in ganz Bayern einnehmen. Experten gehen davon aus, dass bis zu 1 000 Windräder im Staatswald möglich sind. Wieviele es dann tatsächlich werden, hängt ganz entscheidend von der Akzeptanz in der Bevölkerung ab. Denn wir werden im Staatswald nur Windräder aufstellen, wenn die zuständige Kommune dies auch mitträgt. In der Gründung von Beteiligungsgemeinschaften oder Genossenschaften, von denen die Bürger direkt profitieren, besteht eine große Chance, die Akzeptanz von Windenergieanlagen weiter zu steigern.

Der Aufsichtsrat ist sehr zuversichtlich, dass das Unternehmen auch in den kommenden Jahren Kurs hält und für weitere Herausforderungen gut gerüstet ist. Zum einen, weil mit dem Nachhaltigkeitskonzept II die notwendigen Rahmenbedingungen geschaffen wurden, dass dies auch machbar ist. Und zum anderen, weil sich tagtäglich rund 2 800 hochmotivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit großem persönlichen Einsatz und Erfolg für den Staatswald und damit für unsere Gesellschaft einsetzen. Mit solch einer Belegschaft werden die Bayerischen Staatsforsten auch in Zukunft erfolgreich sein. Da sind wir uns sicher!

Angekommen. Und weiter geht's.



Dr. Rudolf Freidhager ist Vorsitzender des Vorstands und verantwortet die Bereiche Holz, Logistik, Weitere Geschäftsfelder, Vorstandsbüro sowie Finanzen, Rechnungswesen, Controlling, die Interne Revision und die Unternehmensentwicklung. Zudem führt er 19 Forstbetriebe und die Forsttechnik.

Reinhardt Neft verantwortet als Vorstand die Bereiche Personal, Organisation, Aus- und Fortbildung, Waldbau, Naturschutz, Jagd und Fischerei sowie Informations- und Kommunikationstechnik. Zudem führt er 22 Forstbetriebe.

Die Reform, aus der die Bayerischen Staatsforsten vor sieben Jahren geboren wurden, hat sich nach anfänglichen Unwuchten zu einem großen Erfolg entwickelt. Die maßgeblichen Entscheidungen, die dem jungen Unternehmen Richtung und Ziel gesetzt haben, wurden damals getroffen.

Das angeschlagene Tempo der Umsetzung war hoch. Sehr hoch. Doch das junge Unternehmen brauchte diesen Anfangsschub. Es galt, schnell zur eigenen Identität zu finden und diese zu leben. Den Mitarbeitern wurde viel abverlangt. Es musste viel und hart gearbeitet werden. Heute sind die Bayerischen Staatsforsten auf gutem Kurs.

Das darf uns alle ein wenig stolz machen, umso mehr als diese Feststellung auch jene teilen, die der Gründung einer unternehmerisch verantwortlichen Anstalt öffentlichen Rechts namens Bayerische Staatsforsten seinerzeit skeptisch gegenüberstanden.

Heute sind die Schritte, die wir neu gegangen sind, vertraute Wege. Die Servicestelle, die seit 2005 den Holzeinschlag zentral organisiert – wer wollte sie missen? Die Logistik und Frei-Werk-Lieferung der Bayerischen Staatsforsten, die den Kunden das Holz ins Werk fährt und die Durchlaufzeiten halbiert – ist heute das Normalste der Welt. Die neue moderne IT-Ausstattung, die eingeführt wurde – ist heute unverzichtbar. Forstbetriebe, die wir neu gebildet haben, sind zusammengewachsen. Und die Zentrale, die wie viele andere Gebäude komplett renoviert wurde – ist ein Arbeitsplatz, der sich sehen lassen kann. Nicht neu, aber mit neuer Entschiedenheit realisieren wir naturnahe Waldbewirtschaftung, Waldumbau und Waldverjüngung. Und was die

wirtschaftlichen Erfolge der letzten Jahre betrifft, so sind die fast schon eine Selbstverständlichkeit.

Es stimmt: Die Bayerischen Staatsforsten sind angekommen. Aber wir sind angekommen, um weiter zu gehen. Der zentrale Wert, der uns dabei leiten wird, bleibt unverändert. Nachhaltigkeit war und ist das Prinzip, dem wir folgen. Es umspannt unser gesamtes unternehmerisches Handeln. Als Nachhaltigkeitskonzept II liegt unsere Unternehmensstrategie sorgfältig justiert und zukunftsbereit vor. Aus ihm leitet sich auch die „Mission“, also der Auftrag und die Bestimmung der Bayerischen Staatsforsten, ab: „Wir wollen nachhaltig wirtschaften, die Natur bewahren, Profitabilität sichern und den Menschen dienen.“ Schön gesagt. Die Umsetzung ins Konkrete wird eine Reihe veritabler Herausforderungen mit sich bringen, denen wir uns in den nächsten Jahre stellen werden. Die Ärmel bleiben aufgekrempt.

Unser Dank gilt allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, deren Kompetenz, Professionalität und Engagement wir für die Aufgaben, die sich uns auch in Zukunft stellen, dringend brauchen. Den Lesern danken wir für ihr Interesse an unserem neuen Unternehmensporträt. Wir wünschen allen eine aufschlussreiche Lektüre.

**Waldbau,
oder wie man
den Wald der
Zukunft macht.**



DIE NACHHALTIGSTE NACHHALTIGKEIT ALLER ZEITEN

Eine Erfahrung

Das Phänomen ist bekannt. Etablierte Begriffe, meist mit einer respektablen Begriffsgeschichte auf dem Buckel, treffen unversehens auf eine aktuelle Befindlichkeit, die ihnen eine steile Karriere beschert, an deren Ende sie jedoch als missbrauchte Worthülse verglühen. Was die Inflationsgeschwindigkeit angeht, mit der die ehemals stolzen Begriffe entwertet werden, nimmt die „Nachhaltigkeit“ sicher einen der vorderen Plätze ein. Wo immer man betonen will, dass man „dauerhaft“, „sicher“, „langfristig“ und „weitsichtig“ denkt und handelt, wird das Nachhaltigkeitstremolo angeschlagen. Begleitet von bedeutungsschweren „verantwortungsvollen“ Seufzern. Der inflationäre Gebrauch des Nachhaltigkeitsbegriffs hat mit seinem hohen aktuellen Wertgehalt zu tun. Die Nachhaltigkeit ist in einer Hype geraten, der dem von „Bio“ und „Öko“ nicht unähnlich ist. Was immer auch Nachhaltigkeit für den Einzelnen bedeuten mag, in einem sind sich alle sicher: Nachhaltigkeit ist was Gutes. Was im Prinzip sogar stimmen mag, aber nicht unbedingt für den „nachhaltigen Steinofen“ und die „Bio-Pizza“, die darin gebacken wird. Hier, wie in vielen anderen Fällen, ist es wahrscheinlicher, dass sich jemand die gute Nachhaltigkeit unter den kommerziellen Nagel reißen will.

Schaltet man die rhetorischen und werblichen Verstärker aus, dann bleibt von Nachhaltigkeit ein sehr einfacher, aber sehr richtiger Gedanke zurück, der sich in einen abgewandelten kategorischen Imperativ fassen lässt: Wenn Du willst, dass Ressourcen an Dich weiter gegeben werden, dann tue das auch bei der nachfolgenden Generation – und gib an sie Ressourcen weiter. Ansonsten hat Nachhaltigkeit kein moralisches Motiv. Sie ist einfach nur auf lange Sicht gesehen vernünftig. Wer sich Nachhaltigkeit als edles zweckfreies Handeln gedacht hat, hat Wunschgedacht. Nein, Nachhaltigkeit ist nutzenorientierter Egoismus – aber ökonomisch, ökologisch und gesellschaftlich verträglich. Genau das macht nachhaltiges Wirtschaften zu einer so anspruchsvollen Aufgabe.

Die sehr pragmatische Haltung, die dem Nachhaltigkeitsprinzip zu Grunde liegt, kann man in der Geschichte der Forstwirtschaft schön nachvollziehen. Als die bayerischen Wälder im 18. Jahrhundert zum Erbarmen darniederlagen, als sie keinen Brennstoff und kein Baumaterial mehr lieferten, waren es nicht zuletzt ökonomische (!) Interessen, die die Forstreformer bei ihrer Sanierungsstrategie leiteten. Das Ende des kopflosen Abholzens war der Anfang eines nachhaltigen Waldbaus, der die Sicherung der künftigen Rohstoffversorgung zum Ziel hatte. Um das Nachhaltigkeitsprinzip „Einen-Baum-pflanzen-einen-Baum-schlagen“ zu realisieren, musste erheblich in Pflanzungen und deren Schutz investiert werden. Die Aufforstung der Wälder in Bayern, die so gelang, ist eine forstwirtschaftliche Erfolgsgeschichte. In gewisser Weise findet

sie heute ihre Fortsetzung bei Aufforstungen in Entwicklungsländern, wo Waldbau-Experten aus Deutschland beratend beteiligt sind. Dort gilt übrigens das gleiche Nachhaltigkeitsverständnis, das vor über 250 Jahren bei der Sanierung der bayerischen Wälder am Anfang stand: Nachhaltigkeit muss sich lohnen. Ohne die Aussicht auf einen entsprechenden ökonomischen Nutzen – das bestätigen auch Forschungsprojekte der bayerischen Forstwissenschaft – sind Aufforstungsprojekte in Mittelamerika, Asien und Nordafrika nicht vermittelbar.

Im bayerischen Staatswald von heute wird der Nachhaltigkeitsbegriff sehr viel umfassender wahrgenommen und umgesetzt. Ein waches ökologisches Bewusstsein begleitet die tägliche Arbeit. Die Bewahrung und Mehrung von Biodiversität sind als Ziele festgeschrieben. Von der Funktion des Waldes als Wasserspeicher und seiner klimatischen Bedeutung gar nicht zu reden. Grundlegend hat sich auch die gesellschaftliche Nutzung des Waldes verändert. Er ist zur begehrten „Natur vor der Haustür“ geworden. Der Erholungsraum für gestresste Stadtbewohner, der (Wald-)Kindergarten für die Kleinen, der Brennholzlieferant für Selbstversorger, die zweite Heimat für Biker, Pilzsammler, Hobby-Ornithologen und viele, viele

mehr. Schon lange geht es für unsere Förster und Waldarbeiter nicht mehr nur darum, den Baumbestand im Gleichgewicht zu halten. Sie sind gefordert, in einem komplexen System ein übergreifendes Nachhaltigkeitskonzept umzusetzen, das auch den angedeuteten weitreichenden ökologischen und gesellschaftlichen Anforderungen gerecht wird. Hat man die zusätzlichen Investitionen im Blick, die das verlangt, dann wird deutlich, dass naturnaher Waldbau und profitables Wirtschaften vereinbart werden müssen. Will heißen: Die Aufwendungen für Biotop- und Naturschutzprojekte, Bau, Pflege und Unterhalt von Wanderwegen – um nur ein paar naheliegende Kostenfaktoren zu nennen – müssen verdient sein. Der wirtschaftliche Aspekt, das muss deutlich gesagt werden, wird durch die Ausdehnung eines Nachhaltigkeitskonzeptes, das Ökologie und Gesellschaft mit einbezieht, nicht geringer, sondern er wird wichtiger.

Nachhaltigkeit, das wurde zu Anfang festgestellt, ist eine einfache Idee. Daraus folgt jedoch nicht, dass sie sehr einfach zu leben ist. Das Gegenteil ist der Fall – wie wir nach über 250 Jahren Forstwirtschaft wissen. Denn Nachhaltigkeit verlangt grundsätzlich und unerbittlich Disziplin. Die Holzeinschlagsquoten in den Bayerischen Staatsforsten werden in hundert Jahren bei gleichem Waldbestand nicht wesentlich höher sein. Eher geringer. Mit dieser Entschleunigung von Wachstum muss man leben.

„Es gibt keine Nachhaltigkeit, außer man lebt sie!“

Frei nach Erich Kästner



Mischwald von morgen
Die Vorteile stabiler Mischwälder liegen auf der Hand und der Klimawandel drängt. Um die waldbaulichen Ziele der Bayerischen Staatsforsten umzusetzen, sind kostspielige Pflanzungen (noch) unumgänglich. Neben den hier abgebildeten Hochlagenfichten und Elsbeeren kommt es künftig vor allem auf Tanne, Buche, Eiche, Lärche und Co an.



Natürlich verjüngen
Die schönen Wälder, die die Naturverjüngung mit sich bringt, haben noch schönere Vorzüge. Sie entstehen fast kostenlos, sie zeichnen sich durch gute Verwurzelung aus und tragen zum Erhalt genetischer Vielfalt bei.



Wie der Waldbau, so der Wald.

Wollte man die Bedeutung, die der Waldbau für uns hat, auf ihre einfachste Formel bringen, dann wäre es diese: Waldbau ist alles. Tatsächlich gibt es keinen forstwirtschaftlichen Bereich, der nicht in enger Beziehung zum Waldbau steht. Das gilt für die wichtigen ökonomischen, ökologischen und sozialen Säulen unseres Nachhaltigkeitskonzepts. Waldbau hat viele und vor allem langfristige Auswirkungen. Die auf alles ausstrahlende Funktion des Waldbaus bringt es mit sich, dass unterschiedliche Aspekte sich ergänzen und überschneiden. Zum Beispiel bei der Holzproduktion. Sie ist die wichtigste Ertragsquelle der Bayerischen Staatsforsten und sie erfüllt gleichzeitig als wichtiger Rohstofflieferant ihre soziale Funktion. Ähnliches gilt für die Schutzfunktionen des Waldes für Luft, Wasser und Boden – auch hier treffen sich ökologische und soziale Belange. Wenn wir heute widerstandsfähige Wälder für morgen schaffen, dann haben wir den Klimawandel im Blick. Aber wir wissen natürlich auch um die ökologische Funktion naturnaher Mischwälder. Der Waldbau steht auch im Zentrum, wenn der Gesetzgeber uns zur vorbildlichen Waldbewirtschaftung verpflichtet. Eine Verpflichtung, der wir sehr gerne folgen.

Unsere waldbaulichen Ziele erreichen wir mit naturnaher Forstwirtschaft. Das heißt in der Praxis: standortgemäße, stabile und leistungsfähige Mischwälder, die sich durch einen hohen Strukturreichtum auszeichnen, anpassungsfähig gegenüber Umweltveränderungen sind und ein hohes Regenerationspotenzial aufweisen. Es sind Wälder, die einer Vielzahl von heimischen Tier- und Pflanzenarten als Lebensraum dienen. Naturwaldreservate bzw. seltene, alte Waldbestände, die nicht bewirtschaftet werden, sind in unserem

Waldbaukonzept wichtige Bausteine. Unsere naturnahe Bewirtschaftung orientiert sich grundsätzlich an der natürlichen Baumartenzusammensetzung. Naturferne Bestockungen wie zum Beispiel Nadelholz-Reinbestände bauen wir Zug um Zug in stabile Mischwälder um. So erhalten wir die Leistungsfähigkeit der Wälder und die Fruchtbarkeit der Böden. Und wir schaffen Wälder, die gegenüber den Auswirkungen des Klimawandels wie zunehmenden Stürmen, Trockenperioden oder Befall durch schädliche Insekten eine hohe Widerstandsfähigkeit aufweisen.

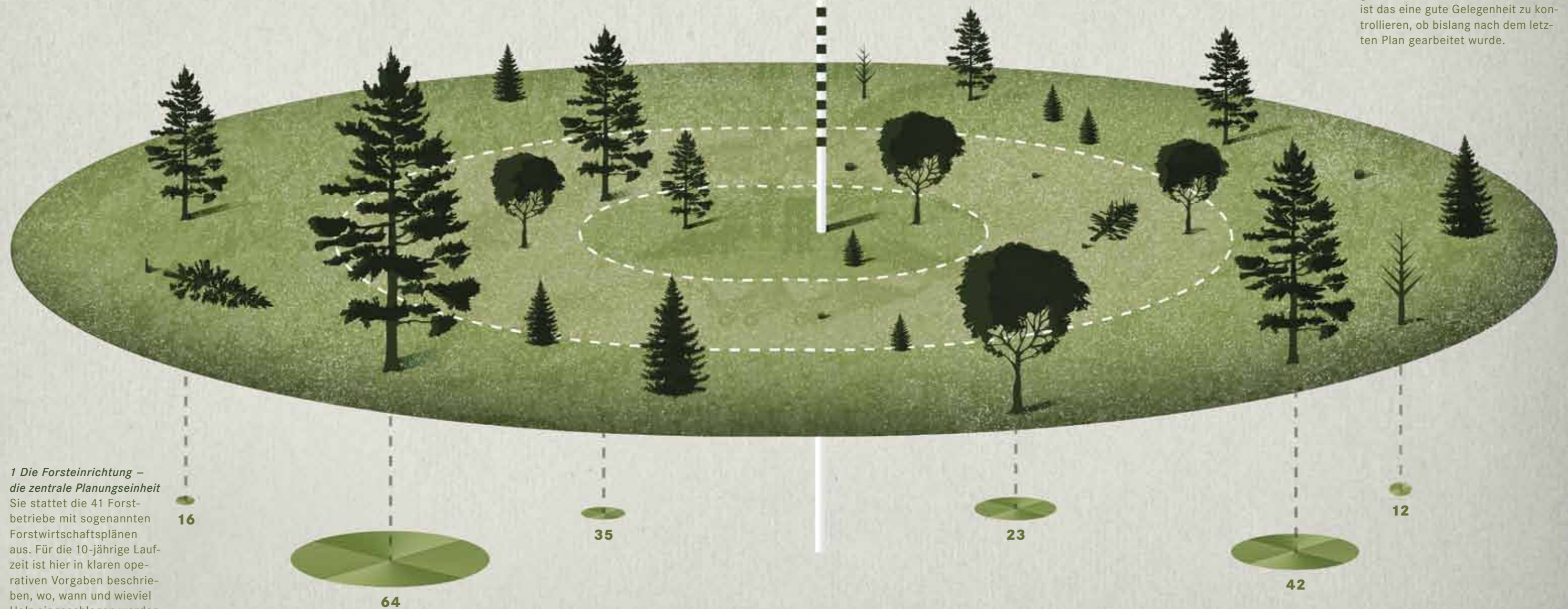
Bei der Verjüngung von Beständen setzen wir vornehmlich auf Naturverjüngung, also das natürliche Ansamen. Wir bewahren damit die genetischen Ressourcen und erreichen Bestände, die sich besser verwurzeln und deshalb stabiler sind. Rund zwei Drittel der nachwachsenden Waldgeneration stammen heute schon aus Naturverjüngung. Die Naturverjüngung ist auch ökonomisch ein wahres Geschenk der Natur. Es wäre ein zweistelliger Millionenbetrag fällig, wenn wir die Flächen, die wir jährlich natürlich verjüngen, bepflanzen müssten. Wo immer möglich bauen wir deshalb den Naturverjüngungsanteil weiter aus. Dem Wald angepasste Schalenwildbestände sind hierbei einer der entscheidenden Erfolgsfaktoren.

Das unabhängige Waldzertifizierungssystem PEFC bestätigt uns bei alljährlichen Überprüfungen, dass unsere Waldbewirtschaftung höchsten Standards entspricht und nachhaltig ist. PEFC oder das „Programme for the Endorsement of Forest Certification Schemes“ ist eine Organisation, die die Einhaltung ökonomischer, ökologischer und sozialer Standards in Forstbetrieben überwacht.

Ganz normaler Alltag:
Als Revierleiterin trägt **Martha-Luise Stief** die waldbauliche Verantwortung für „ihren“ Wald. Wichtig ist ihr auch der soziale Kontakt rund um das Revier. Sie hat für alle ein offenes Ohr.

MIT SICHERHEIT NACHHALTIG

Das Nachhaltigkeitsgebot setzt die Grenzen. Unser naturnaher Waldbau setzt das Gebot in konkretes Handeln um. Es entsteht ein System, das den nachwachsenden Rohstoff Holz auf Dauer in gesichertem Maße bereitstellt – und das Ökosystem Wald und seine Leistungsfähigkeit sichert und erhält. Die Instanz, die diesen Prozess langfristig steuert, ist die Forsteinrichtung. Sie besteht aus dem Dreiklang Inventur, Planung und (Umsetzungs-)Kontrolle.



1 Die Forsteinrichtung – die zentrale Planungseinheit

Sie stattet die 41 Forstbetriebe mit sogenannten Forstwirtschaftsplänen aus. Für die 10-jährige Laufzeit ist hier in klaren operativen Vorgaben beschrieben, wo, wann und wieviel Holz eingeschlagen werden soll, welche Waldbestände zur Pflege anstehen oder wo und was gepflanzt werden muss. 720 000 Hektar oder rund ein Drittel der Gesamtwaldfläche Bayerns hat sie damit unter ihren Fittichen.

2 Die Inventur

Die Basis für die Pläne der Forsteinrichtung ist die Inventur. Wir wollen wissen, was und wie viel im Wald wächst. Sind es Buchen, Tannen, Eichen? Sind es junge Bäumchen? Wie viele stehen da? Alle zehn Jahre wird der gesamte Baumbestand aufgenommen. Und zwar minutiös. Eine Vielzahl an Daten über Vorrat, Zuwachs oder Verjüngung fällt dabei an, also über die Menge des vorhandenen Holzes, über die Menge, die jedes Jahr hinzu wächst und die Fläche und Baumartenanteile der Jungbäume. Die Daten liefert ein Netz aus 200 000 vorwiegend permanenten Stichprobenpunkten – die Grafik in der Mitte zeigt einen solchen Probepunkt schematisch. Nach deren Auswertung wissen wir genau, dass in unseren Wäldern auf 44 Prozent der Fläche Fichten und auf 17 Prozent Buchen stehen. Und wir wissen, dass allein im Staatswald jährlich rund sechs Millionen Festmeter Holz nachwachsen.

3 Die Planung und Kontrolle

Jetzt geht es ans Eingemachte, denn jetzt zieht man die Konsequenzen aus den via Inventur gewonnenen Daten. Die Ergebnisse gilt es, in konkrete Maßnahmen zu gießen. Jeder Waldbestand wird in Augenschein genommen und beplant. Das heißt, für die nächsten zehn Jahre wird festgeschrieben, welche Maßnahmen dort durchgeführt werden sollen. Zum Beispiel wann und wie viele Bäume gefällt werden dürfen. Außerdem ist das eine gute Gelegenheit zu kontrollieren, ob bislang nach dem letzten Plan gearbeitet wurde.

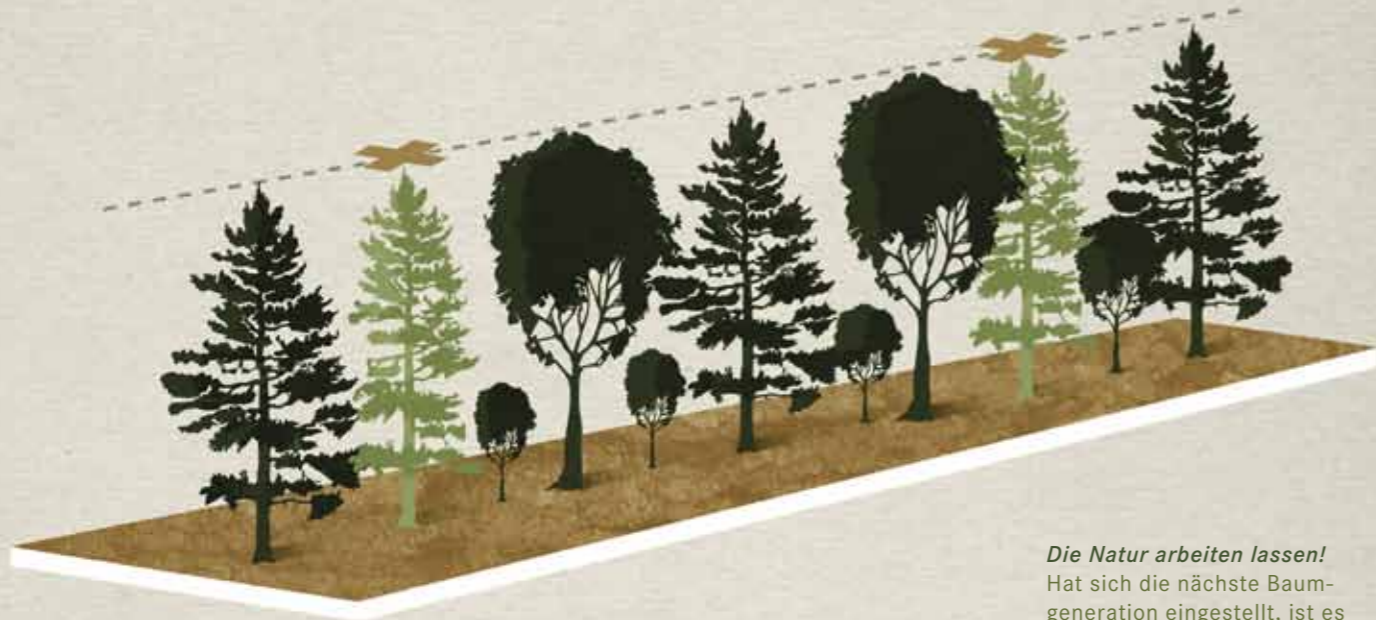
4 Die Grundsätze

Ein Forsteinrichter muss bei seiner Planung viel berücksichtigen. Licht, Nährstoffversorgung, Wasser und die Baumarten selbst bezieht er in seine Überlegungen ein. Je nach Licht- und Pflegebedarf der vorkommenden Baumarten bzw. der Baumarten, die man nachziehen will, überlegt er, wann und wie in dem Stück Wald gearbeitet werden soll. Und auch Naturschutz, Schutzfunktionen oder der Erholungswert eines Waldbestandes wollen bedacht sein.

DER FÖRSTER HAT ES IN DER HAND

Die Pläne der Forsteinrichtung geben den Rahmen vor, unsere Revierförster vor Ort planen die konkreten Maßnahmen zur Umsetzung und bereiten sie vor. Die anschließende Pflege, Pflanzung oder Holzernte wird von unseren Waldarbeitern oder erfahrenen Unternehmern durchgeführt.

Licht geben!
Es kommt der Zeitpunkt, an dem der Förster entscheiden muss, welcher Baum besonders vielversprechend oder im Sinne der Artenvielfalt besonders erwünscht ist. Den gilt es zu fördern, indem ein Nachbarbaum weichen muss. Die Durchforstungen erhöhen gleichzeitig die Stabilität der Bestände.



Auswahl treffen!
Bäume haben es gut, denn jeden einzelnen betrachtet der Förster mit der nötigen Aufmerksamkeit. In Anbetracht des ablaufenden Auswahlverfahrens vor Hiebsmaßnahmen ist der forstliche Begriff der einzelstammweisen Nutzung durchaus wörtlich zu nehmen. Jeder Baum, der entnommen werden soll, wird einzeln markiert. Große Kahlfelder sind nie geplant. Sie gibt es nur bei Borkenkäferbefall, Sturmschäden und anderen Schadereignissen.

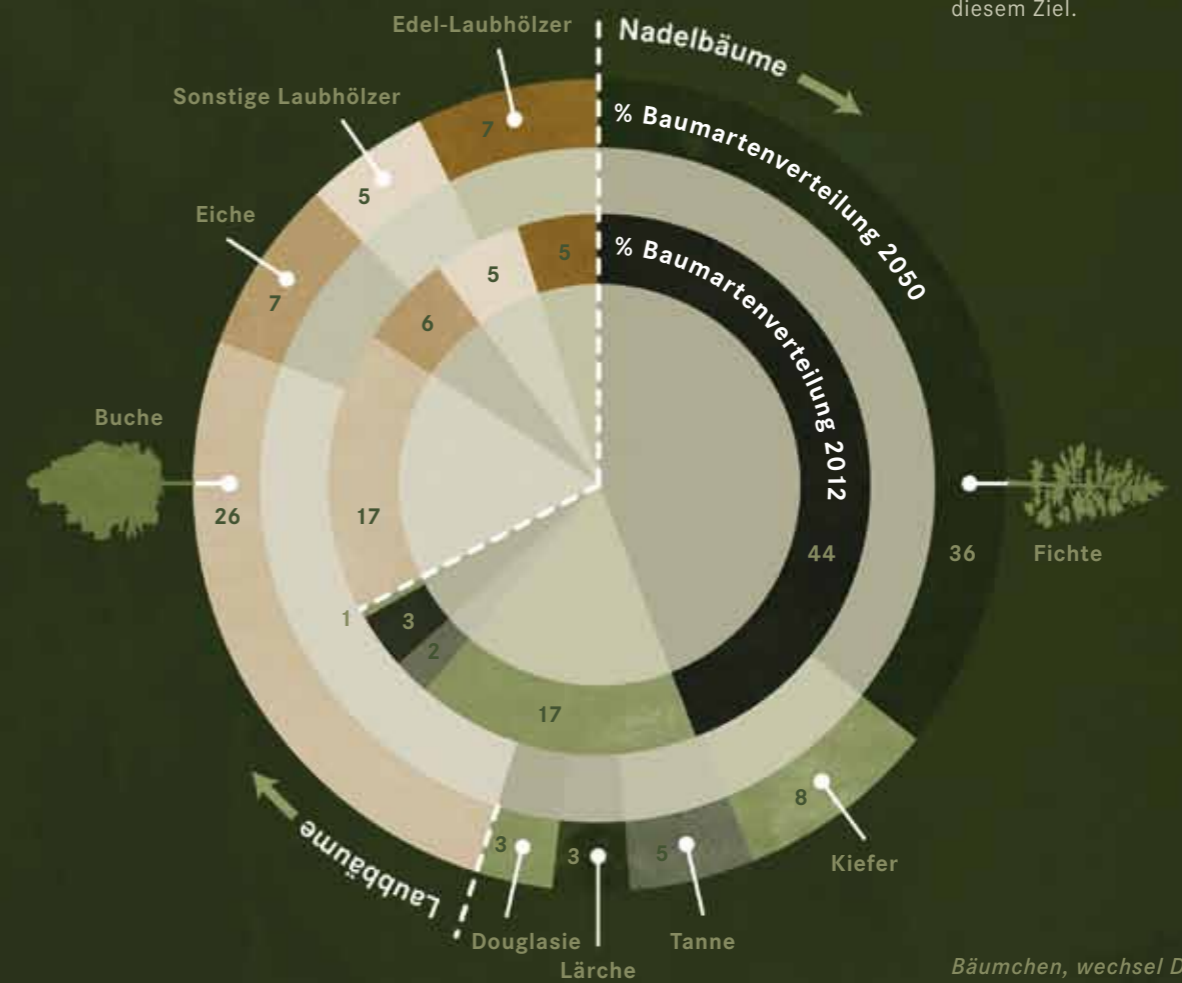
Licht steuert!
Auch wenn ein Waldbestand überwiegend aus starken, reifen Bäumen besteht, die geerntet werden können, geht man sehr behutsam und langfristig vor. Die nächste Baumgeneration heranzuziehen dauert häufig zwischen 40 und 60 Jahren – fast ein Menschenleben. Kleine Lichtinseln werden nach und nach geschaffen, in denen Samen keimen und aufwachsen können. Über die Lichtgabe lassen sich die Baumartenanteile justieren, denn eine kleine Kiefer braucht viel mehr Licht als eine kleine Buche. Eine Buche mehr als eine Tanne.

Die Natur arbeiten lassen!
Hat sich die nächste Baumgeneration eingestellt, ist es zunächst gut, wenn alte Bäume die jungen beschirmen. Sie sind so vor Frost geschützt und wachsen besonders feinastig auf. Ein Grund mehr, warum sich Kahlschläge verbieten. Gut ist es auch, wenn junger Laubwald einfach wachsen kann, denn eng stehende Bäume sorgen quasi von selbst dafür, dass sie astreine Stämme bekommen. Beste Voraussetzungen also für hochwertige Hölzer in der Zukunft.

WENN DAS KLIMA WÄLDER WANDELT

Eins ist sicher: Das Klima ändert sich und die Zusammensetzung der Wälder muss mitgehen. Denn es wird wärmer werden, Dürren nehmen genauso zu wie Stürme oder sintflutartiger Regen – eine Herausforderung für die Forstwirtschaft. Der Waldumbau ist die Folge.

Priorität Eins!
Um dem Klimawandel zu begegnen, müssen vor allem Nadelholzeinbestände auf Standorten, auf denen sie von Natur aus nicht vorkommen, in bunt gemischte Wälder umgebaut werden. Das ist ökologisch gut und ökonomisch sinnvoll, denn so vermindert sich das Risiko, dass etwa Stürme oder Käfer ganze Wälder vernichten. Das Ziel sind Mischbestände aus mindestens vier Baumarten und mit einem Laubholzanteil von wenigstens einem Drittel. Noch liegen gut 170 000 Hektar (ein Viertel der Staatswaldfläche) und 25 Jahre vor diesem Ziel.



Das Neue pflanzen!
Wenn die passenden Altbäume fehlen oder andere Gründe keine Naturverjüngung erlauben, müssen wir pflanzen. Doch neben der Tatsache, dass die gepflanzten Bäume kein so gutes Wurzelwerk entwickeln wie die von Mutter Natur gesäten, hat die Pflanzung einen weiteren gravierenden Nachteil: Sie ist teuer! 6 500 Euro kostet ein einziger Hektar. Jedes Jahr investieren wir hier rund 13 Mio. Euro.

Bäumchen, wechsel Dich!
Der eleganteste – und preisgünstigste – Weg zu anderen Wäldern führt über Naturverjüngung. Der Vorteil ist, dass diese jungen Bäume im Allgemeinen bessere Wurzeln ausbilden und damit stabiler sind. Auf zwei Dritteln der zu verjüngenden Flächen nutzen wir dieses Geschenk der Natur.



**Holzernte,
oder wie man wert-
vollen Rohstoff
gewinnt. Und bewahrt.**

KEIN ERNTEDANK ZUR HOLZERNTE

Ein Einwurf

Prall und schwer ruht die Rebe in der Hand des Winzers. Der Saft aus überreifen Trauben rinnt ihm den Unterarm hinab ... Ja, so eine Weinlese ist was Schönes. So ursprünglich, so erbaulich. Bei der Holzernte kreischen dagegen die Sägen, krachen die Bäume und schwere Maschinen walzen über Waldwege. So jedenfalls wird sie beschrieben. Eine einseitige Beschreibung, wenn man weiß, mit welcher Sorgfalt der Förster jeden einzelnen Baum für die Ernte kennzeichnet, wie akribisch in den Forstbetrieben der Waldbau betrieben wird, mit welchem Bemühen der Waldboden geschont wird.

Dabei haben beide – Wein und Holz – doch einiges gemeinsam. Schon in früher Jugend füllt der junge Wein die Eichenfässer, um darin zum feinen Spätburgunder zu reifen. Genossen wird er dann in der Holzgetäfelten (!) Weinstube, mit breiten Holzbohlen (!) an alten Holztischen (!). Denkt einer der Weinkenner dann noch daran, dass für ihr wohliges Befinden Bäume geerntet wurden? Doch es hilft alles nichts. Die Weinernte wird als Fest gefeiert, die Holzernte bleibt eine unliebsame Begleiterscheinung von Holz. Vielleicht wirken die Zeiten noch nach, als Wälder wirklich „geschlagen“ und Schindluder mit ihnen getrieben wurde. Vielleicht ist es auch nur eine Variante des „Schlachthaus-Paradoxons“, wo man sich nach dem Sonntagsbraten zurücklehnt und die Abschaffung der Schlachthöfe fordert. Auf die Holzernte übertragen heißt das: Natürlich weiß jeder, dass Holz ein Rohstoff ist, dem kaum ein anderer an Ästhetik, Haptik und Verwendbarkeit gleich kommt. Natürlich verwenden wir Holz zum Bauen unserer Häuser. Natürlich brauchen wir Holz zur Papierherstellung. Aber muss man deshalb gleich Bäume fällen?

Die Holzernte liefert uns diesen einzigartigen, klimafreundlichen, langlebigen, seit jeher genutzten, allgegenwärtigen, sympathischen und vor allem stetig nachwachsenden Rohstoff. Sehr viel anders begründet auch der Winzer die Ernte in seinen Weinbergen nicht. Holz und Wein, beide sind – und das wird gerne übersehen – Wirtschaftsgüter. Weshalb wir schnell nachtragen wollen, was mit dem im Eichenfass gereiften Spätburgunder passiert, wenn er nach ein paar Jahren abgefüllt wird. Er wird verkauft und das nicht schlecht. Unter 30 Euro ist er nicht zu haben. Für drei bis vier Burgunder gibt es übrigens schon einen ganzen Festmeter Holz – bestes Buchenholz! Und aus rund 5 Mio. Festmetern ergeben sich über 90 Prozent des Umsatzes, den die Bayerischen Staatsforsten erwirtschaften.

Das Unbehagen an der Holzernte ist aber nicht nur eine Folge des Schlachthaus-Syndroms. Unbehaglich ist vielen die Menge von Holz, die geerntet wird. Könnte man nicht viel weniger ernten? Ja, das könnte man, wenn wir die heimischen Wälder ungenutzt ließen und dafür Holz aus anderen Ländern mit meist deutlich geringeren Bewirtschaftungs- und Naturschutzstandards importieren wollten. Ob das sinnvoll ist, sei dahingestellt. Unsere Erntemengen richten sich strikt am Prinzip der Nachhaltigkeit aus. Es ist unser Ziel, den Wald, wie wir ihn lieben, als wertvollen Natur- und Erholungsraum zu erhalten. Und gleichzeitig den wertvollen Rohstoff Holz der Gesellschaft dauerhaft und verlässlich zur Verfügung zu stellen. Dies für kommende Generationen verlässlich einzurichten, wird die Forstwirtschaft und die Forstwissenschaften noch lange beschäftigen. Dafür sorgt nicht zuletzt der Klimawandel.


Seit über dreihundert Jahren funktionieren unsere Kulturwälder als ein sich selbst erhaltendes System. Die Formel ist sehr einfach, fordert allerdings viel Disziplin, viel Wissen und auch viel Einfühlungsvermögen in die natürlichen Abläufe. Man darf nur so viel Holz schlagen, wie nachwächst. So lautet das viel zitierte, ursprüngliche Nachhaltigkeitsgebot der Forstwirtschaft. Ein Gebot übrigens, das sich umso mehr bewährt, je länger man es befolgt. Denn es ist nicht nur wirtschaftlich nachhaltig erfolgreich. Das Nachhaltigkeitsgebot ist auch eine nachhaltig ökologische Vorgabe!

Die Holzernte, wie sie heute im bayerischen Staatswald stattfindet, hat nur noch wenig mit dem „Abholzen“ zu tun, das bei einigen noch im Hinterkopf stecken mag. Wenn sich vermeintliche Rodungen und Kahlschläge auftun, dann sind die in aller Regel Borkenkäfer & Co oder Stürmen geschuldet. Vielleicht sollte man statt von Holzernte auch viel besser von Holzlese sprechen. Denn genau das ist es, worum es geht. Jeder Baum, der geschlagen wird, ist forstfachlich gesprochen eine „einzelstammweise Nutzung“. Viele waldbauliche, ökologische und logistische Aspekte gilt es zu berücksichtigen, bevor der Förster sein Zeichen an den Baum macht. Erst dann dürfen Waldarbeiter oder Harvester an die Arbeit gehen. Wenn dabei eine 150 Jahre alte, erntereife Buche gefällt wird, dann geht das bei manchem sonst hartgesottenen Forstmann nicht ganz ohne sentimentale Anwendung ab. Aber immer begleitet von dem Wissen, dass viele andere Hundertfünfzigjährige in den Staatsforsten heranwachsen. Dieser Kreislauf ist manchem Waldbesucher nicht unbedingt bewusst. Ihm geht es dann wie dem Fräulein, das beim Sonnenuntergang gar schrecklich weint und vom Dichter wie folgt getröstet wird:

„Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang,
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.“

Mein Fräulein! Sei'n Sie munter,
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.“

Heinrich Heine



**Holz ist ein
nachwachsendes Geschenk
der Natur.**

Holzernte als Profession
45 Prozent des Holzeinschlags
finden noch motormanuell,
also mit der Motorsäge statt.
Diese gefährliche Arbeit
braucht hervorragend ausge-
bildete Forstwirte. Sie sind
aus der Waldarbeit nicht weg-
zudenken.



Sensible Technik
Hier ist Hannimax an der Arbeit. Der Spezialharvester erntet Bäume äußerst schonend, weil er sie selbst aus hochgewachsener Verjüngung heben kann. Erst auf der Rückegasse legt er den Stamm ab und arbeitet ihn dort auf. So werden empfindliche Verjüngungsbestände geschützt.

Verantwortungsvoll:

Einsatzleiter wie der Forstwirtschaftsmeister *Roland Waffler* sind für die Einhaltung der Standards und den reibungslosen Verlauf der Ernte verantwortlich. Im Zweifel bricht er die Ernte ab, zum Beispiel bei sehr nasser Witterung und damit drohenden Bodenschäden.



Holzernte ohne zu holzen.

Mit unseren modernen Holzernteverfahren zielen wir darauf ab, Bäume effizient zu ernten und den verbleibenden Bestand und den Waldboden bestmöglich zu schonen. Unsere Holzernte unterliegt deswegen strengen Regeln.

Schon bei der Vorbereitung der Waldbestände für die Erntemaßnahmen greift das Regelwerk. Vor jeder Hiebsmaßnahme markieren unsere Förster vor Ort Bäume, die geerntet werden sollen, Bäume, die gefördert werden sollen und keinesfalls beschädigt werden dürfen, und Biotopbäume, die unter einem besonderen Schutz stehen. Verwechslungen, welcher Baum zu fällen ist und welcher nicht, sind damit ausgeschlossen.

Die Holzfällung erfolgt dann entweder klassisch in motormanuellen Verfahren, also durch unsere Waldarbeiter mit der Motorsäge oder mit modernen Holzerntemaschinen, sogenannten Harvestern. Das bislang ausgeglichene Verhältnis der zwei Erntetechniken wird sich weiter leicht zugunsten der mechanisierten Verfahren verändern. Da beide Verfahren aber Vor- und Nachteile aufweisen, wird sich an der grundsätzlichen Zweiteilung auf absehbare Zeit nichts entscheidend ändern.

Die Holzernte wird bei den Bayerischen Staatsforsten ausschließlich von unseren bestens ausgebildeten Waldarbeitern oder erfahrenen Forstunternehmern durchgeführt. Gute Ausbildung und viel Erfahrung ist uns wichtig. Vor Beginn jeder Erntemaßnahme erfolgt zudem eine Einweisung durch den Einsatzleiter. Er begleitet laufend die Hiebsmaßnahmen und achtet auf die Einhaltung unserer Qualitätsstandards. Nach Abschluss der Arbeiten werden die eingesetzten Unternehmer eingehend beurteilt und das Arbeitsergebnis protokolliert.

Den Transport des Holzes an die Waldstraße, die „Holzrückung“, übernehmen in der Regel sogenannte Forwarder (Tragschlepper), bei Langholzsorimenten auch Seilschlepper. In nicht befahrbaren Steillagen im Hochgebirge oder auf Nassböden kommen Seilanlagen für eine schonende Holzrückung zum Einsatz.

Die Befahrung der Waldflächen ist nur auf den so genannten Rückegassen erlaubt. Eine mögliche Bodenverdichtung und Schäden an Randbäumen beschränken wir so auf diese permanenten Befahrungslinien. Bei feuchter Witterung, die ein Arbeiten ohne Bodenschäden nicht mehr erlaubt, werden die Rückearbeiten eingestellt bzw. es wird auf unbedenklich befahrbare Bestände ausgewichen.

Die eingesetzte Forsttechnik muss eine ganze Reihe von Standards erfüllen – ohne diese Spezialausrüstung ist ein Einsatz im Staatswald nicht denkbar. Die Maschinen müssen beispielsweise mit speziellen Breitreifen ausgestattet sein oder sollen ab 2013 eine bestimmte Radlast nicht überschreiten. Diese technischen Vorkehrungen gewährleisten einen bemessenen Bodendruck der Maschinen und damit eine hohe Bodenpfleglichkeit. Selbstverständlich ist, dass die Maschinen in einem technisch einwandfreien Zustand sind – nachgewiesen per TÜV-Zertifikat. Sämtliche Hydrauliköle müssen biologisch abbaubar sein. Außerdem ist auf allen Maschinen ein Öl-Unfallset Pflicht.

Das Nachhaltigkeitsgebot, das wichtigste aller Gebote einer nachhaltigen Forstwirtschaft, bleibt jedoch unabhängig aller Technik und Maßnahmen unberührt. Holzeinschlag und Zuwachs müssen sich auf Dauer immer die Waage halten.

VON VIRTUOSEN SÄGERN UND MASCHINEN MIT GEFÜHL

Waldarbeiter sind heute Spezialisten für Forst und Technik. Gemeinsam mit Maschinen teilen sie sich ein anspruchsvolles Arbeitsspektrum. Ziel ist es, das Optimale für den Wald und das Produkt Holz herauszuholen. Ein Überblick.

DER WALDARBEITER

Die Holzernte

Sie ist immer noch der klassische Aufgabenbereich von Waldarbeitern – auch in Zukunft wird das so bleiben. Allerdings werden Waldarbeiter aus ergonomischen und wirtschaftlichen Gründen eher in stärkerem Holz eingesetzt. Gerade die Holzernte im reifen Laubholz bleibt das Einsatzgebiet, das praktisch ausschließlich den Waldarbeitern vorbehalten ist. Das richtige und zielgerichtete Fällen, um größere Schäden zu vermeiden und den Abtransport zu erleichtern, muss gekonnt sein. Zudem bedarf das Ablängen von wertvollen Hölzern viel Erfahrung. Ein falscher Schnitt und schnell ist viel Wert vernichtet.

Die Waldpflege

Bei Kindern und im Wald gilt: schon in der Jugend werden die Weichen gestellt; die fachgerechte Pflege des Jungbestandes ist für den späteren waldbaulichen Erfolg sehr wichtig. Dabei gilt es, die Baumartenmischung so zu beeinflussen, dass qualitativ hochwertige und gleichzeitig stabile Mischwälder aufwachsen.

Die Pflanzung

Das Fundament für das künftige Wachstum neu gepflanzter Bäume ist – die fachlich einwandfrei ausgeführte Pflanzung. Nur wer weiß, wie die verschiedenen Pflanzverfahren für unterschiedliche Pflanzsortimente (etwa wurzelackte Pflanzen, Containerpflanzen oder Wildlinge) richtig anzuwenden und durchzuführen sind, wird erfolgreich neue Bestände begründen.

Die Forststraßen

Forststraßen werden durch Rückarbeiten und Holztransport sehr beansprucht. Zudem bilden sie das Rückgrat für die Erholungsnutzung. Permanent müssen sie deshalb gepflegt, instand gesetzt und funktionsfähig gehalten werden. Und: Wasser ist der größte Feind der Forststraße. Um rechtzeitig (!) zu erkennen, wo der Waldweg einer zupackenden Hand bedarf, braucht es viel an Erfahrung, Fingerspitzengefühl und handwerklichem Geschick.

Was sonst noch anfällt...

Selbst in schwierigem Gelände muss der Schutzwald gesichert, Holz muss aufgenommen, Hochsitze und andere Einrichtungen für die Jagd gebaut und gepflegt werden. Zudem zählen noch Straßensperrungen, Gefahrenfällungen und die Borkenkäfer-Überwachung zu den Aufgaben.

...ein Beruf mit Zukunft

Die Bayerischen Staatsforsten setzen auch morgen weiter auf hoch qualifizierte Forstwirte. Gute Ausbildung ist die Voraussetzung, um anspruchsvolle forstliche Planungen realisieren und verantwortungsvolle Aufgaben übernehmen zu können. Um in kommenden Jahren den erhöhten Bedarf zu decken, wurden die Zahl der jährlich angebotenen Ausbildungsplätze von 25 auf 35 ausgebaut und zusätzliche Ausbildungsbetriebe eingerichtet.



DER HARVESTER

Die Axt 2.0

Harvester sind hochspezialisierte Maschinen für die Holzernte. Sie können Bäume fällen, entasten und in verkaufsfähige Sortimente einschneiden. Etwa die Hälfte des eingeschlagenen Holzes bei den Bayerischen Staatsforsten stammt von solchen Erntemaschinen. Harvester sind nicht mehr aus der Waldarbeit wegzudenken, da sie vieles einfacher und sicherer machen sowie dabei bestands- und bodenschonend arbeiten.

Die Arbeitssicherheit

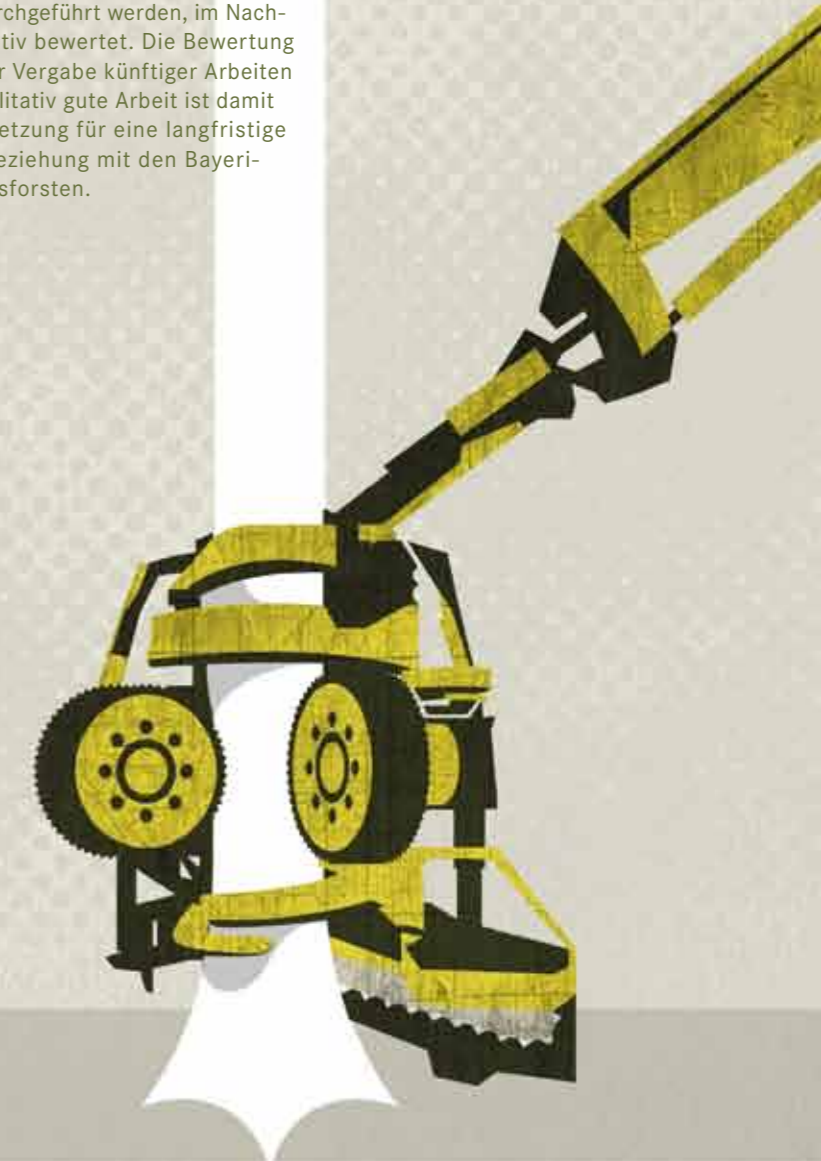
Ein ganz wesentlicher Vorteil der Harvester ist es, dass der Maschinenführer bei der Holzernte durch die Kabine sicher und geschützt ist. Denn trotz besserer Ausbildung und Schutzkleidung ist demgegenüber die Arbeit der Waldarbeiter gefährlich und unfallträchtig. Vor unerwartet herabstürzendem Kronenholz schützen nur Sicherheitshelm und stete Wachsamkeit. Angesichts von drei tödlichen Arbeitsunfällen bei der Holzernte allein im Jahr 2011 werden die Bayerischen Staatsforsten ihren Weg konsequent weiter gehen und die Holzernte mit dem Harvester ausbauen.

Die Pflglichkeit

Harvester haben eine hohe Leistung und sind daher – vor allem in schwächeren Beständen – besonders wirtschaftlich. Viele Waldpflegemaßnahmen sind nur beim Einsatz dieser Technik überhaupt bezahlbar. Zudem sind Vollerntemaschinen sehr pfleglich für die Waldbestände. Können sie doch selbst schwere Stämme mit ihren Hydraulikarmen sicher heben und geschickt um die stehenden Bäume manövrieren. In bestimmten Situationen bestechen Spezialmaschinen geradezu mit ihrer Bestandesschonung – wie der abgebildete Harvester „Hannimax“. Er ist in der Lage, starke Bäume ohne Schäden aus der Verjüngung zu heben.

Die Arbeitsqualität

Immer hängt die Qualität der Arbeit vom Maschinenführer ab. Bei den Bayerischen Staatsforsten werden daher alle Holzerntemaßnahmen, die mit Unternehmern durchgeführt werden, im Nachgang qualitativ bewertet. Die Bewertung fließt bei der Vergabe künftiger Arbeiten mit ein. Qualitativ gute Arbeit ist damit die Voraussetzung für eine langfristige Geschäftsbeziehung mit den Bayerischen Staatsforsten.



UNSERE HOLZPRODUKTE

Jedes Jahr wachsen in den 720 000 Hektar Wald der Bayerischen Staatsforsten über 6 Mio. Festmeter Holz nach, gut 5 Mio. Festmeter davon werden geerntet. Hier sind unsere wichtigsten Rohholzsortimente:

Der Holzverbrauch

Derzeit werden in Deutschland etwa 100 Mio. Festmeter Holz (Rohholzäquivalente) verbraucht, das sind etwa 45 Mio. Festmeter Holzprodukte und rund 55 Mio. Festmeter Papierprodukte. Diesem rechnerischen Holzverbrauch steht ein Einschlag von 55 Mio. Festmetern gegenüber. Ohne das Nachhaltigkeitsgebot zu verletzen, könnte in Deutschland mehr eingeschlagen werden. Allerdings stehen die bislang ungenutzten Holzvorräte vornehmlich im Privatwald. Im bayerischen Staatswald ist das Potenzial ausgereizt.



Das Energieholz

Biomasseheizkraftwerke beliefern wir in Form von Energierundholz oder Hackschnitzeln. Nur geringfügig mehr als 6 Prozent des eingeschlagenen Holzes läuft in diese Vermarktungsschiene.

Das Brennholz

Zwischen 500 000 und 600 000 Festmeter – also 11 bis 12 Prozent – werden jährlich der Bevölkerung als Brennholz zum Kauf angeboten. Seit dem Preisanstieg fossiler Brennstoffe ist die Nachfrage nach Brennholz förmlich explodiert. Obwohl sich mehr als 25 000 Haushalte jedes Jahr damit versorgen, kann die Nachfrage nicht befriedigt werden.

Das Industrieholz

Etwas mehr als 10 Prozent gehen als Industrieholz an die Zellstoff-, Holzwerkstoff- und Zellulosefaserindustrie. Diese Hölzer werden hier zu Papier, Kartonagen, Zellstoff für Papier und Textilien, Span-, Faser- oder OSB-Platten weiterverarbeitet.

Das Stammholz

Mehr als zwei Drittel des vermarkteten Holzes wird als Stammholz an Sägewerke verkauft. Dort wird dieses Holz zu Brettern, Bohlen, Balken, Latten, Kanthölzer usw. weiter verarbeitet. Aufgeteilt nach Baumarten machen Nadelhölzer 85 Prozent des Verkaufs aus. Die Buche kommt auf rund 13 Prozent, die Eiche lediglich auf 2.

Das Wertholz

Das ist das Material, aus dem Geigen, hochwertige Möbel oder edle Furniere hergestellt werden. Für diese Spitzensortimente werden Spitzenpreise erzielt. So erbrachte 2011 ein Bergahorn über 13 000 Euro pro Festmeter. Allerdings beläuft sich der Anteil von Wertholz am Gesamteinschlag auf lediglich 0,1 Prozent.

DEN KUNDEN DAS HOLZ NACH HAUSE TRAGEN

Bessere Holzqualitäten, weniger Umweltbelastung – und bei alledem wird auch noch viel Fahrerei und Schreiarbeit gespart. So lassen sich die Beweggründe für die Neugründung der Logistikabteilung bei den Bayerischen Staatsforsten im Jahr 2006 zusammenfassen. Aber eins nach dem anderen.

1 Die Logistikkette

Kurz nach ihrer Gründung erweiterten die Bayerischen Staatsforsten ihre Produktpalette um eine Dienstleistung – den Holztransport. Die Logistikkette ist damit vom Wald bis ins Werk in einer Hand und viele Holzkunden brauchen sich seitdem nicht mehr um den Transport ihres Einkaufs ins Werk kümmern.

2 Das Kennzeichnen

Früher war die forstliche Arbeit in der Bereitstellungskette mit dem Rücken an die Forststraße erledigt. Heute wird die gepolterte Holzmenge vom Einsatzleiter grob geschätzt, die Position per GPS erfasst und die Polter eindeutig mit Etikett und Barcode gekennzeichnet. Per E-Mail gehen dann Transportaufträge an die rund 200 Frächter, die bayernweit für die Bayerischen Staatsforsten Holz transportieren.

3 Das Dralle-Mobil

Vor Abtransport des Holzes wird ein Teil mit dem sogenannten Dralle-Mobil vermessen. Das ist ein Geländewagen, auf dem ein Stereo-Kamera-System aufgebaut ist, sScale genannt. Im langsamen Vorbeifahren an den Holzpoltern macht das System hochauflösende Bilder und ermittelt Holzdaten zentimetergenau. Dabei werden Baumart, Stammzahl, mittlerer Durchmesser und Volumen des Polters sowie ein Foto an einen zentralen Server gesendet.

4 Die Vermessung

Ganz egal, ob per sScale erfasst oder nicht, im Sägewerk wird das Holz photo-optisch per Lasertechnik zur Abrechnung genau vermessen (oder bei manchen Sortimenten auch das Gewicht bestimmt). Der Kunde übermittelt die Daten über eine Schnittstelle an die Bayerischen Staatsforsten und sendet eine entsprechende Gutschrift.

5 Die Kontrolle

Die gemeldeten Sägewerksmengen können nun mit den sScale-Stichproben verglichen werden. Die Kontrolle wirkt damit auch in Richtung der Spediteure. Auch sie wissen nicht, ob ein Polter vermessen wurde oder nicht. Das ist aber noch nicht alles: Zusätzlich kontrollieren wir laufend über Stichproben, bei denen das Holz einzelstammweise vermessen und die Güte beurteilt wird, die korrekte Maßehebung und Güte-einteilung in den Werken.

6 Die Zeit

Kontrolle ist nicht das Entscheidende an der neuen Logistik, sondern dass es heute vom Hieb eines Baumes bis zur Bezahlung nur noch halb so lange dauert wie früher. Die schnellere Abwicklung bedeutet bessere Qualitäten – und damit bessere Preise: Gerade im Sommer leidet die Holzqualität schnell. Je schneller deshalb das Holz im Werk ist, desto besser – mit Blick auf Borkenkäfer und Co kann dies nur unterstrichen werden.





**Gesellschaft,
oder die Frage, für
wen der Wald
sonst noch da ist.**

KOMMUNIKATION IST PFLICHT

Eine Aufgabe

Also eins kann man den Menschen hierzu-lande nun wirklich nicht vorwerfen: Sie haben den Wald immer gesehen, und zwar gerade vor lauter Bäumen. „In keinem modernen Land der Welt“, so schreibt Literatur-Nobelpreisträger Elias Canetti, „ist das Waldgefühl so lebendig geblieben wie in Deutschland. Das Rigide und Parallele der aufrechtstehenden Bäume, ihre Dichte und ihre Zahl erfüllt das Herz des Deutschen mit tiefer und geheimnisvoller Freude. Er sucht den Wald, in dem seine Vorfahren gelebt haben, noch heute gern auf und fühlt sich eins mit Bäumen.“

Ihre große Einigkeit mit Buchen, Fichten und Eichen hält die hiesigen Waldbesucher aber leider nicht davon ab, untereinander gelegentlich ein bisschen uneinig zu sein. Da ärgert sich zum Beispiel der Pilzesammler über den Biker, der seine Pfifferlinge durchkreuzt, der Waldkindergärtner erregt sich über die lärmenden Waldarbeiter, während der Jäger beim Ansitz über abendliche Spaziergänger flucht.

Zu ihrer und unser aller Glück hat die Zugänglichkeit von Wäldern und Naturschönheiten in Bayern jedoch Verfassungsrang. Der herrliche Art. 141 Abs. 3 Satz 1 der Bayerischen Verfassung lautet: „Der Genuss der Naturschönheiten und die Erholung in der freien Natur, insbesondere das Betreten von Wald und Bergweide, das Befahren der Gewässer und die Aneignung wildwachsender Waldfrüchte in ortsüblichem Umfang ist jedermann gestattet.“

Wobei, klar, jedermann auch dazu neigt, in Verfassungen für sich viele Rechte und für andere viele Pflichten zu entdecken – das ist wohl auch so ein Naturgesetz. Und zwar insbesondere im Wald, dieser großen Sehnsuchtslandschaft, in der sich der Naturschützer eine unberührte Wildnis, der Biker eine perfekte Rennstrecke und der Waldarbeiter viele große, dicke Bäume erträumt. In ihrem Zorn auf die jeweils anderen fühlt sich bald jeder von ihnen wie Arminius der Cherusker, der im Schutz der Bäume gegen übermächtige Legionen kämpfen (und siegen!) muss.

Als größter Waldbesitzer in Bayern sind die Bayerischen Staatsforsten also immer auch ein bisschen Verfassungshüter: Ihnen fällt die schöne, aber nicht immer leichte Aufgabe zu, Waldforscher und Waldschützer, Waldnutzer und Waldgenießer friedvoll unter die gleichen Baumkronen zu bringen. Und dabei vor allem dafür zu sorgen, dass die Früchte des Waldes, von denen heute schon jeder zu Recht seinen Teil beansprucht, auch morgen noch da und gut in Schuss sind.

Wo viele sich streiten und höchst unterschiedliche Vorstellungen und Erwartungshaltungen gegenüber der Staatswaldbewirtschaftung haben, da wäre die beste Lösung doch vielleicht ein Dialog.

Reden wir also darüber! Denn genau das ist wohl die vornehmste Verfassungspflicht der Bayerischen Staatsforsten. Das Unternehmen hat sich zum Ziel gesetzt, die Gesellschaft mit dem wertvollen nachwachsenden Rohstoff Holz zu versorgen, Tiere und Pflanzen zu schützen – und den Menschen in den Wäldern einen Ort zum Erholen zu bieten. Es weiß, dass all das nur mit den besten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern möglich ist – und es auch wirtschaftlich gesund bleiben muss. Darum stehen die Bayerischen Staatsforsten jeden Tag auf dem Drahtseil und balancieren die Interessen von Ökonomie und Ökologie, Beschäftigten und Gesellschaft. Und diese Interessen sind sich untereinander leider nicht immer ganz so grün wie die Wipfel in den bayerischen Wäldern.

Das macht aber nichts, denn eben dafür gibt es ja den Dialog. Gute, und vor allem unablässige Kommunikation kann für Begeisterung sorgen, Kompromisse aushandeln oder zumindest bei allen Waldbeteiligten ein Bewusstsein dafür schaffen, dass auch andere hin und wieder so viel Recht haben wie man selbst.

Und ja: Der Kommunikator, der sich einer solchen Aufgabe stellt, ist wohl eine Art Sisyphos. Das ist jener mythische Grieche, der auf ewig damit beschäftigt ist, einen schweren Felsblock den steilen Hang hinaufzurollen, doch immer kurz vor der Kuppe, so schreibt Homer, „drehte ihn das Übergewicht zurück: von neuem rollte dann der Block, der schamlose, ins Feld hinunter. Er aber stieß ihn immer wieder zurück, sich anspannend, und es rann der Schweiß ihm von den Gliedern, und der Staub erhob sich über sein Haupt hinaus.“

Aber so geht Demokratie nun mal. Sie ist, zum Glück, kein System endgültiger Lösungen, sondern eines, in dem man alle Jahre neu wählen, sich jeden Tag neu informieren und gelegentlich auch mal streiten darf. Und zwar auch im Wald, wo Pilzsammler und Biker, Waldkindergärtner und Waldarbeiter, Jäger und Tierschützer miteinander diskutieren, wo im Grunde aber alle sehr gerne hingehen, sei es zum Picknicken, Spazieren, Wandern oder zum Arbeiten und auf die Pirsch. Die Bayerischen Staatsforsten machen das als treue Freunde der bayerischen Verfassung alles gleichzeitig möglich und halten dabei auch die zornigen Böen aus, die gelegentlich durch Bäume und Wälder fahren. „Wir müssen uns“, so schrieb ein französischer Philosoph einmal, „Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“

„Der Genuss der Naturschönheiten und die Erholung in der freien Natur, insbesondere das Betreten von Wald und Bergweiden... ist jedermann gestattet.“

(Art. 141 Abs. 3 Satz 1 der Bayerischen Verfassung)



Schöne Gesellschaft
Die Wichte des Waldkindergartens wissen noch nicht, dass die „soziale Nutzung des Waldes“ eine der wichtigen Säulen des Nachhaltigkeitskonzepts der Bayerischen Staatsforsten ist. Hauptsache, sie profitieren davon.

Öffentlichkeitsarbeit:
Wilhelm Seerieder und sein Forstbetrieb München können sich über mangelnde Öffentlichkeit nicht beklagen. Die Großstädter sind neugierig. Für Herrn Seerieder hat das einen Zweitberuf zur Folge: Öffentlichkeitsarbeiter.

Viele unterschiedliche Interessen und ein Hut.

„Zurück zur Natur“ ist ein Megatrend, der den Wald in den Blickpunkt der Menschen rückt. Wald ist ein wesentliches Element in unserer dicht besiedelten Kulturlandschaft und bietet uns Menschen einen Ausgleich zur städtischen Betriebsamkeit, eine grüne Oase, einen stillen Ort der Erholung und Entspannung, aber auch des uneingeschränkten Naturerlebens. Hier wird unsere Luft gereinigt, unser Trinkwasser gespeichert, hier finden seltene Tier- und Pflanzenarten ihren Rückzugsraum. Wald ist aber auch Mythos, er ist ein geheimer, ein verwunschener Ort, in dem unverfälschte Wildnis herrscht. Wald ist Erholungsraum für die Menschen – keine Frage. Doch genauso fraglos ist Wald der Holzlieferant für die Menschen und die Forstwirtschaft ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor im ländlichen Raum.

Der Vielfalt unterschiedlicher Blickwinkel entspricht die Vielfalt der Anforderungen an den Wald. Wir sehen es als zentrale Aufgabe unserer nachhaltigen Waldbewirtschaftung an, die unterschiedlichen Ansprüche an den Staatswald miteinander zu verbinden und für einen Ausgleich der Interessen zu sorgen. Hierbei gilt es zu beachten:

1. Bei all unserem Tun und Handeln haben wir Waldfunktionen wie die Schutzfunktionen für Klima, Luft, Wasser und Boden stets im Blick. Besondere Bedeutung gewinnt diese Verantwortung im Alpenraum, ein Großteil der Wälder hier ist Staatswald und Schutzwald gegen Naturgefahren zugleich. Von ihrer Funktionsfähigkeit hängen die Sicherheit der Menschen in den Siedlungen und die der Verkehrswege ab. Lokal sind hier aufwändige Sanierungsmaßnahmen notwendig, um die Schutzfunktion wiederherzustellen.

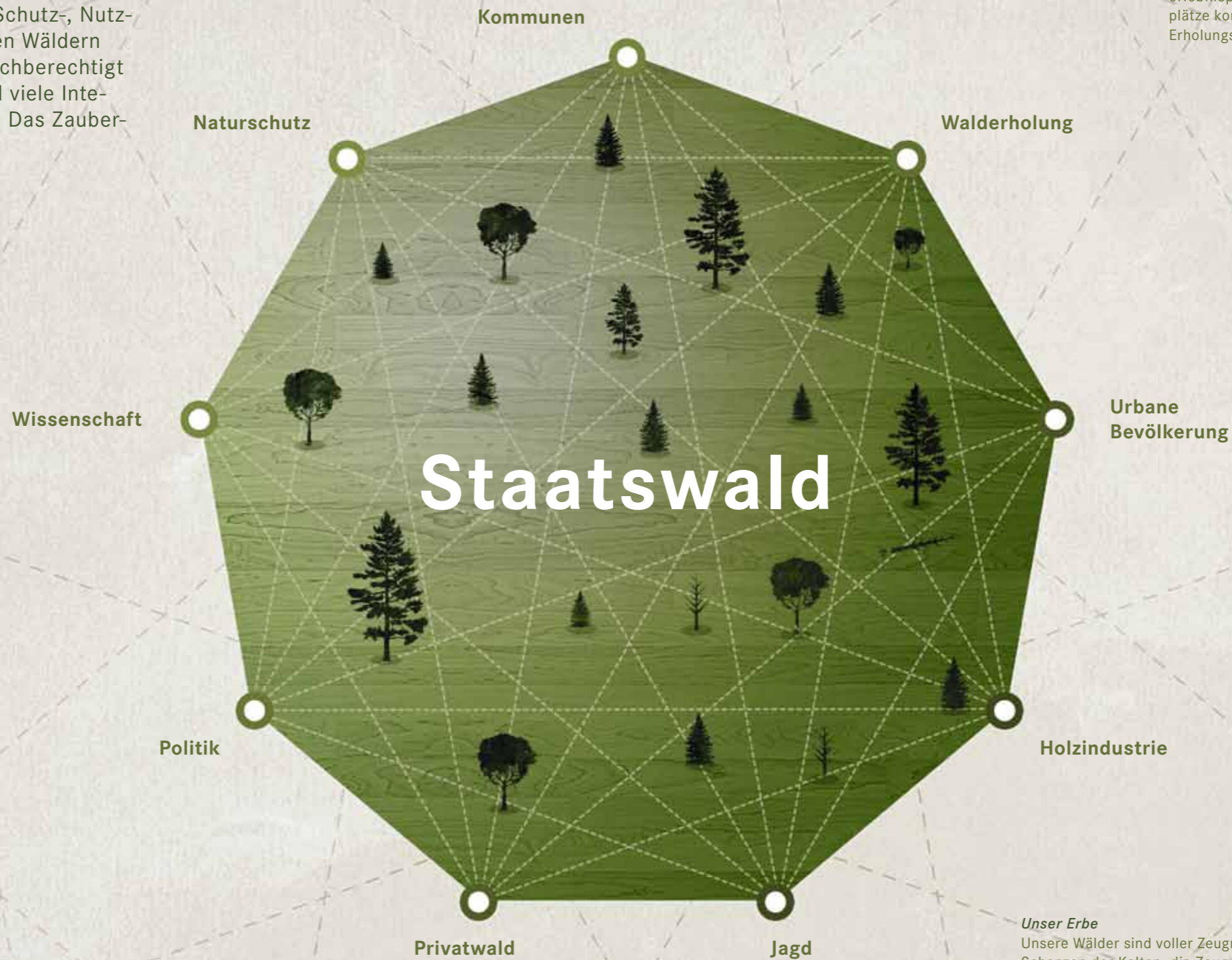
2. Ein vielfältiges Angebot an Wander-, Rad- und Reitwegen vom Spessart bis zum Karwendel lädt die Waldbesucher ein, sich in den Wäldern der Bayerischen Staatsforsten zu erholen und der Natur nah zu sein. Einrichtungen wie Walderlebnispfade, Wildschauehege und Spielplätze machen den bayerischen Staatswald als Erholungsraum noch attraktiver. Die zahllosen Kulturdenkmäler in unseren Wäldern bilden gewissermaßen das i-Tüpfelchen.

Wir stehen dabei in permanentem, konstruktivem Dialog mit den Menschen, Vereinen, Organisationen und politisch Verantwortlichen auf allen Ebenen. Gemeinnützige Veranstaltungen und Aktivitäten unterstützen wir, indem wir Flächen kostenfrei zur Verfügung stellen, etwa für Waldkindergärten oder Sport- und Wanderveranstaltungen.

3. Nicht zuletzt produzieren wir jährlich rund ein Drittel des bayerischen Holzeinschlags. Unsere Holzlieferungen sind ein wichtiger Pfeiler der Holzverarbeitenden Branche. Das gilt nicht nur für Sägewerke und Papierfabriken. Auch nachgelagerte Gewerbe wie Möbel- und Holzbau oder Druckereien sind indirekt vom Holz aus dem bayerischen Staatswald abhängig. Und der Staatswald ist nicht nur Arbeitsplatz für unsere eigenen Beschäftigten, sondern auch für zahlreiche forstliche Dienstleister wie Einschlags- und Transportunternehmen. Wir sehen daher die nachhaltige Bereitstellung des nachwachsenden Rohstoffs Holz zu konkurrenzfähigen Preisen als einen wichtigen Beitrag zu Wachstum und Beschäftigung in Bayern. Daher bitte nicht böse sein: Wir werden auch in Zukunft den ein oder anderen beliebten Waldweg vorübergehend für die Holzernte sperren müssen.

ALLES UNTERM KRONENDACH

Wald. Jeder verbindet etwas anderes mit diesem Wort. Mal ist es ein Ort, um Fahrrad zu fahren, zu wandern, die Ruhe zu genießen. Mal ist es eine grüne Mauer gegen Lärm, schlechte Luft oder die Unbilden des Winters. Und mal ist er Holzlieferant, Wasserspeicher, Geldbörse. Schutz-, Nutz- und Erholungsfunktion stehen in den Wäldern der Bayerischen Staatsforsten gleichberechtigt nebeneinander. Über den Wald sind viele Interessen der Gesellschaft verwoben. Das Zauberwort heißt Integration.



Die Erholungsfunktion

Tausende Wander-, Rad- und Reitwege vom Spessart zum Karwendel laden ein, sich in den Wäldern der Bayerischen Staatsforsten zu erholen. In Zahlen sind das mehr als 9 000 Kilometer markierte Wanderwege, 3 400 Kilometer Rad- und 270 Kilometer Reitwege. Und damit nicht genug. Wald-erlebnispfade, Grill- und Badeplätze, Wildtiergehege, Spielplätze kommen dazu und machen den Staatswald zu einem Erholungsraum erster Klasse.

Die Schutzfunktion

Unter dem Kronendach herrscht Geborgenheit. Der Wald schützt den Menschen und seine Lebensgrundlagen, und das auf vielfältige Art und Weise. Ein Wald filtert tonnenweise Staub und Dreck aus der Luft, bremst den Wind und sorgt für ein ausgeglichenes Klima. Er speichert Wasser und bewahrt den Boden vor Erosion. Und nicht zuletzt ist der Wald ein Hort der Vielfalt und ein Garant für das Überleben vieler Arten, vom Eremiten, Schwarzspecht bis zum Luchs. Geschätzte 20 Exemplare dieser eleganten Katzen treiben sich zur Zeit in Bayern rum – auch wir setzen uns für sie ein.

Unser Erbe

Unsere Wälder sind voller Zeugnisse der Vergangenheit: Mal sind es die Schanzen der Kelten, die Zeugnisse der Römer wie etwa der Limes, mal sind es Burgen, Klöster, Gehöfte. Mal sind es einfache Hütten, Relikte der Glasbläser, der Jäger und schließlich unserer frühesten Vorfahren. Denn seit vielleicht mehr als 40 000 Jahren treiben sich Menschen in unseren Breiten herum – und ihr Erbe zu bewahren, ist auch eine unserer Aufgaben.



**Flächenverantwortung,
oder wie die Energiewende
den Wald entdeckt hat.**

WAHRE GRÖSSE UND NEUE STANDORTVORTEILE

Eine Entwicklung

„Size does matter“ ist ein beliebter Leitsatz in so manchem Land des westlichen Kulturkreises. Größe macht den Unterschied. Die Größe des Autos, zum Beispiel, die Größe des Swimmingpools oder die Größe der Essensportion. Das muss man nicht gut finden. Und doch ertappt man sich beim Blick auf den Wirkungsbereich der Bayerischen Staatsforsten bei genau jenem Gedanken: Hoppla, diese Größe macht tatsächlich einen Unterschied. Um genau zu sein, einen 805 000 Hektar großen Unterschied.

Die Staatsforsten sind das mit Abstand „größte“ Unternehmen Bayerns. Etwa ein Zehntel der gesamten Landesfläche liegt in ihrem Verantwortungsbereich. Theoretisch setzt jeder bayerische Bürger mit jedem zehnten Schritt einen Fuß auf herrlich duftenden, wahlweise moosbedeckt-federnden, laubig-knirschenden oder astig-knackenden Staatswald. Das ist, entschuldigen Sie bitte das etwas naheliegende Wortspiel: verdammt viel Holz.

Hinter den 805 000 Hektar verstecken sich noch viel mehr Rekorde: die größte Artenvielfalt, das sauberste Wachstum, der wirksamste Schutz gegen Lawinen. Je genauer man hinschaut, desto mehr werden die Bayerischen Staatsforsten zum Unternehmen der Superlative.

Aber Stopp! Größer, höher, weiter, besser? Willkommen bei den XXXL-Mega-Staatsforsten? Das trifft den Charakter des Unternehmens ganz und gar nicht. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall. Es geht um ein Abwägen der Interessen auf jedem Quadratmeter, immer abhängig vom Ort, immer abhängig von den Voraussetzungen. Das größte Unternehmen des Landes trägt eine besonders große Verantwortung: Gesundes Wirtschaften mit Naturschutz in Einklang bringen, nebenbei den Freizeitwald gewährleisten und den Wald auf den Klimawandel vorbereiten.

Rekorde sind da eher ein Nebeneffekt. Nur, den einen, den hätten wir an dieser Stelle noch: In unserem Wald werden einige der höchsten Bauwerke Bayerns errichtet. Vielleicht werden es bald mehrere Hundert dieser mehr als 100 Meter hohen, modernen Manifestationen des Fortschritts sein. Aus Glasfaser, Stahl und Beton sind sie, mit allerlei Elektronik, glatt lackierten Oberflächen und in schnittigem Design. Fensterlose Spitzenarchitektur, die da zwischen Buchen und Tannen in die Höhe wächst. Sie sogar deutlich überragt ... Wie bitte? Das klingt jetzt doch nach Wahnsinn im Wald? Nach Gigantomanie im Grünen? Im Gegenteil, das passt eigentlich ganz ausgezeichnet zum Thema Flächenverantwortung. Solange diese ultramodernen Hightech-Bauwerke das sind, wovon wir gerade reden: Windräder.

Die Zeichen stehen auf Energiewende. Leider ist es eher unwahrscheinlich, dass in den kommenden Jahren zwischen Isar, Lech und Donau noch neue Flussläufe entdeckt werden, die wir bislang irgendwie übersehen haben, an denen man neue Wasserkraftwerke errichten

könnte. Auch die Sonnenenergie stößt in unseren Breiten an ihre natürliche Grenze. Eine einzige moderne Windkraftanlage hingegen erzeugt mittlerweile genügend Strom, um ein Jahr lang weit mehr als tausend Haushalte zu versorgen. 1 000 Windräder ersetzen derzeit etwa die Leistung eines Atomkraftwerks – und die Anlagenentwicklung schreitet rapide voran. Und 1 000 Windräder auf 805 000 Hektar? Passt! Da bleibt sogar noch ganz schön viel Platz übrig.

Windkraftanlagen machen im Wald einfach nicht so viel Wind. Das heißt: doch! Viel guten Wind, aber wenig Ärger. Im Wald werfen die Rotorblätter keine unangenehmen Schatten auf Siedlungen, im Wald geht das leise Sausen der Rotorblätter fast im Rauschen der Bäume unter. Kurzum: Der Wald hat in Sachen saubere Energie einen Standortvorteil wie kein anderer Natur- und erst recht kein Siedlungsraum.

Warum man nicht vorher auf die Idee mit der Windenergie im Wald kam? Weil der Wald immer noch eine Wachstumsbranche ist – mit Spitzenwerten, an die die Technik bisher einfach nicht heranreichte. Die Rotbuche wird bis zu 45 Meter hoch, die Kiefer noch ein paar Meter höher, Fichte und Tannen ragen über 50 Meter in den weiß-blau-bayerischen Himmel. Eine Douglasie in ihren besten Jahren erreicht problemlos 60 Meter. Hätte man vor einigen Jahren ein Windrad im Wald aufgestellt, die Spitzen der Rotoren hätten hilflos an

den Oberkanten der Baumwipfel gekratzt und im Windschatten des Blattwerks ein paar müde Umdrehungen pro Tag geschafft. Heute sieht die Sache etwas anders aus: Die Technik ist weiter – vor allem höher! Windräder überragen deutlich die 100 Meter-Marke, krönen die Wipfel der mächtigsten Bäume und können im Wald gebaut werden, ohne das Ökosystem zu berühren. So könnte im Wald das zusammenwachsen, was zusammengehört: die nachhaltige und erneuerbare Produktion von Energie und Rohstoff. So ganz nebenbei einen entscheidenden Beitrag zur Energiewende leisten? Das, finden wir, ist wahre Größe.



Der Wald als Umgebung steht Windrädern gut.

Flächenverantwortung
Für 805 000 Hektar Wald
und Boden tragen die Baye-
rischen Staatsforsten Ver-
antwortung. Wo wir durch
Verpachtung von Flächen
konfliktfrei zu Standorten für
Windkraftanlagen beitragen
können, tun wir das.



Der Mediator
Der Staatswald steht im ständigen Dialog mit Verbänden, Interessensgruppen und Öffentlichkeit. Mitten im Geschehen finden wir Bereichsleiter *Reinhard Strobl*, der für den nötigen Ausgleich und Konsens sorgt.

Flächendeckende Verantwortung

Gut jeder zehnte Quadratmeter in Bayern ist Staatswald – und somit Verantwortungsbereich der Bayerischen Staatsforsten. Große Fläche bedeutet große Verantwortung. Und gleichzeitig viele Begehrlichkeiten. Wegen dieser enormen Fläche ergeben sich neben der Waldbewirtschaftung noch viele weitere Aufgaben für das „größte Unternehmen des Landes“. Dazu gehören die administrative Grundstücksbetreuung, Grundstücksankäufe und -verkäufe, die Abgeltung verschiedener Forstrechte (darunter tausende uralte, verbriefte Waldweide-, Brennholz- oder Bauholzrechte, die bisweilen noch auf Regelungen aus dem Hochmittelalter zurückgehen), Verträge zum Abbau von Sanden und Steinen oder die Bereitstellung von Flächen für Windräder.

Die Bayerischen Staatsforsten sind zur Vorbildlichkeit verpflichtet und in besonderer Weise an das Gemeinwohl gebunden. Das gilt für die Waldbewirtschaftung, aber natürlich auch für alle anderen Geschäftsbereiche. Oberster Grundsatz bei der Bewirtschaftung des Forstvermögens des Freistaates Bayern ist immer ein verantwortungsvoller Umgang mit dem anvertrauten Grundvermögen. Die Flächensubstanz muss erhalten bleiben und – wo möglich – sogar verbessert werden. Flächenverkäufe beschränken sich deswegen auf Splitterbesitz, mit dessen Erlösen wiederum andere Flächen zugekauft werden, um bestehende Einheiten zu arrondieren. Die Betriebsstruktur der Bayerischen Staatsforsten wird so Schritt für Schritt verbessert.

Jedes Geschäft – von Immobilien bis Energie – wird vor der Realisierung eingehend nach einem klar vorgegebenen Schema geprüft. Nur wenn sämtliche Prüfkriterien erfüllt sind, wird es auch realisiert. Dabei geht es vor allem um vier Punkte:

Das Geschäft muss erstens einmal gesetzes- und satzungskonform sein. Sind die Aussagen im Staatsforstengesetz und in der Satzung der Bayerischen Staatsforsten unterschiedlich auslegbar, wird bei der Entwicklung neuer Geschäftsmodelle der Aufsichtsrat als Vertreter des Eigentümers eingebunden.

Das Geschäft muss zweitens ordnungspolitisch unbedenklich sein. Die Bayerischen Staatsforsten sind ein Staatsunternehmen. Es gilt ein grundsätzliches Gebot der Zurückhaltung im Wettbewerb. Außer in begründeten Ausnahmefällen bei der Nutzung regenerativer Energien treten die Bayerischen Staatsforsten deswegen auch nicht als Investor oder Betreiber auf. Vielmehr beschränken wir uns auf die nachfrageorientierte Bereitstellung von Flächen für Dritte gegen angemessene Entgelte.

Das Geschäft muss drittens wirtschaftlich sein. Mit einer sehr wichtigen Einschränkung: Die Bayerischen Staatsforsten engagieren sich grundsätzlich nur bei risikoarmen Projekten nah am Kerngeschäft. Diese müssen einen positiven Deckungsbeitrag erzielen und sollen in der Regel keine zusätzlichen Personalressourcen erfordern.

Das Geschäft muss viertens gesellschaftlich konsensfähig sein. Es muss immer gewährleistet sein, dass bei Projekten mit Konfliktpotenzial frühzeitig für Verständnis und Unterstützung in der Bevölkerung geworben wird – durch Information und Kommunikation vor Ort.

UNSER BEITRAG ZUR ENERGIEWENDE

Seit 2011 ist die Energiewende in Deutschland beschlossene Sache. Und der Schwenk auf regenerative Energien ist natürlich auch für die Bayerischen Staatsforsten ein Thema. Der Wald hat nicht nur Holz zu bieten.



Die Windenergie

Wind im Wald? Für Windräder der neuesten Generation mit Nabenhöhen über 100 Meter sind auch Waldgebiete attraktive Standorte. Vor allem in Mittelgebirgslagen bläst der Wind anhaltend und stark. Aber solche Anlagen werden im Staatswald nicht gegen den Willen der Bevölkerung durchgesetzt. Im Übrigen hält sich der Flächenverbrauch im Wald stark in Grenzen, denn je Windrad werden lediglich 0,2 Hektar benötigt.

Die Biomasse

Jedes Jahr stellen wir mindestens 500 000 Festmeter Brennholz und 900 000 Schüttraummeter Hackgut zum Verfeuern bereit. So können 520 000 Tonnen CO₂ eingespart werden. Die nachhaltig bereitstellbare Menge ist allerdings begrenzt und wird bereits weitgehend ausgeschöpft. Natürlich behalten wir dabei die Bodenfruchtbarkeit und den Nährstoffhaushalt des Waldes im Auge. Zusammen mit der TU München haben wir ein Nährstoffmanagementkonzept entwickelt. Hierin ist geregelt, wo und wie viel Energieholznutzung möglich ist.

Die Photovoltaik

Die Bayerischen Staatsforsten stellen im Rahmen des „100-Dächer-Programms“ ihre Gebäude – wo immer sinnvoll – mit Photovoltaikanlagen aus. Landwirtschaftliche Flächen stehen grundsätzlich nicht für Freiflächenanlagen zur Verfügung. In Einzelfällen kommen höchstens geeignete Sonderstandorte wie ehemalige Deponien oder Abbauflächen in Betracht.

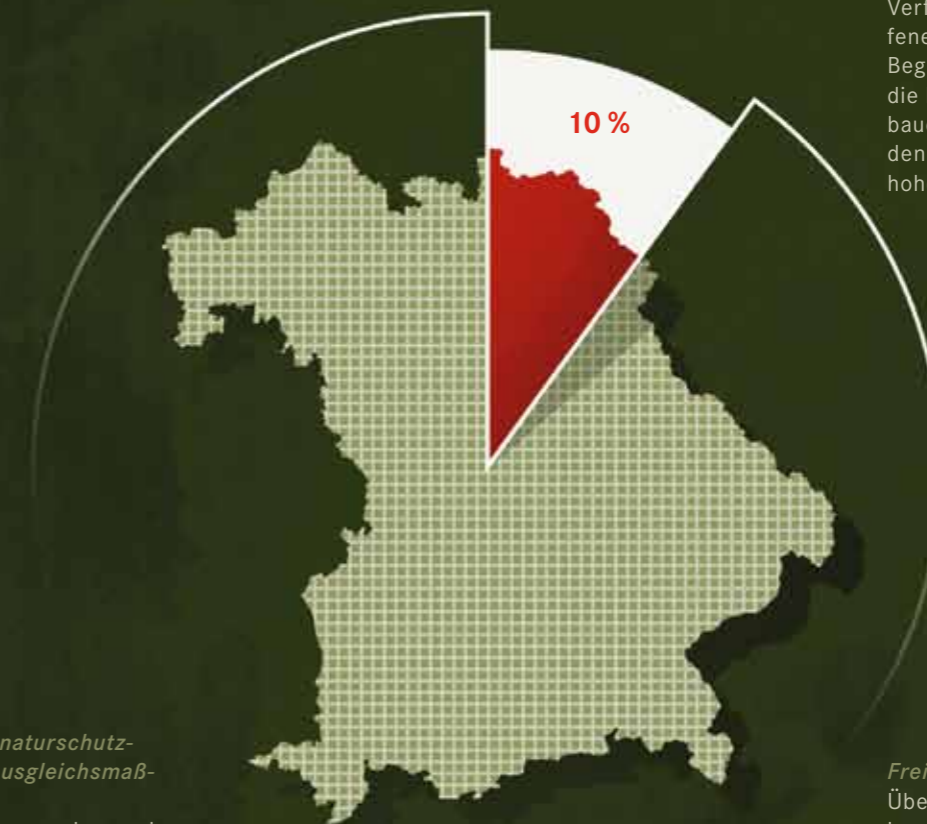


Und sonst?

Die Bayerischen Staatsforsten stellen in geringem Umfang Flächen für den Betrieb von Wasserkraftwerken gegen Entgelt zur Verfügung. Bei neuen Wasserkraftwerken engagieren sich die Staatsforsten nur, wenn die zuständige Gemeinde zustimmt. Bei allen übrigen regenerativen Energiequellen, wie zum Beispiel der Geothermie, werden Flächen nur auf Nachfrage und gegen Entgelt bereitgestellt.

VERANTWORTUNG FÜR DIE FLÄCHE AUF DER FLÄCHE

Die Bayerischen Staatsforsten sind in ganz Bayern präsent: Derzeit verwalten sie im Geschäftsfeld Immobilien und Weitere Geschäfte rund 20 000 Verträge und erwirtschaften so rund 16 Mio. Euro. Wie vielfältig und vielgestaltig die Aufgaben und Geschäfte in diesem Geschäftsfeld sind, zeigen diese Beispiele.



Flächen für naturschutzrechtliche Ausgleichsmaßnahmen

Auf Nachfrage werden auch Sonderstandorte im Wald wie zum Beispiel Moore oder waldfreie Flächen – grundsätzlich keine produktiven Waldflächen – mit hohem Aufwertungspotenzial zur ökologischen Verbesserung im Rahmen von Ausgleichsmaßnahmen zur Verfügung gestellt.

Trassen von Versorgungs- und Entsorgungsleitungen

Über 8 000 Leitungstrassen bzw. Mastenstandorte verlaufen in, über, unter Staatswaldflächen. Viele Trassen werden zusätzlich für naturschutzrechtliche Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen oder als Energiewälder genutzt.

Forstrechte

Auf Staatswaldflächen lasten viele eigentumsgleiche Forstrechte. Die Abgeltung dieser Rechte ist verpflichtender Bestandteil des an uns übertragenen Nutzungsrechts. Wir legen viel Wert auf den partnerschaftlichen Umgang zwischen den Inhabern der Forstrechte und uns als Vertreter des Eigentümers.

Abbau von Rohstoffen

Nachfrageorientiert stellen wir Flächen für den Abbau von Rohstoffen wie zum Beispiel Sand oder Gestein zur Verfügung, wobei alle Betroffenen gehört werden. Von Beginn an gesichert ist etwa die Renaturierung der abzubauenen Flächen, denn für den Umweltschutz gelten hohe Standards.

Freizeit und Erholung

Über 1 000 gewerbliche Anlagen und Einrichtungen für Freizeit und Erholung, etwa Campingplätze, Skilifte und -abfahrten oder Badeplätze, befinden sich auf Staatsforstgrund. Die Nutzung erfolgt gegen marktübliche Entgelte der Betreiber.

Unentgeltliche Leistungen

Durch die unentgeltliche Bereitstellung von Flächen und Einrichtungen unterstützen wir Freizeitaktivitäten und Erholungsmöglichkeiten. So waren es 2011 über 2 700 unentgeltliche Verträge für Waldkindergärten, Rad- und Wanderwege, Aussichtstürme, Bienenweiden, Loipen, Ruhebänke und vieles mehr.



**Unsere Beschäftigten,
oder warum wir stolz sein
können.**

GESCHAFFT! DIE REFORM DER BAYERISCHEN STAATSFORSTEN

Eine Erfahrung

Auf den ersten Blick war 2005 gar kein außergewöhnliches Jahr. Der Sommer war ein bisschen zu trocken und zu warm, das Wirtschaftswachstum stabilisierte sich auf solidem Niveau, der Borkenkäfer fiel nicht weiter unangenehm auf und Deutscher Fußballmeister wurde, klar, der FC Bayern München. So weit, so normal. 2005 war aber auch das Jahr, in dem „Wir sind Papst!“ in rekordgroßen Lettern auf der Tageszeitung mit den sonst schon sehr großen Lettern prangte, in dem Deutschland erstmals eine „Frau Bundeskanzler“ wählte und in dem auch in den hinterletzten Winkeln der bayerischen Wälder – also dort, wo sich Fuchs und Hase und Förster seit mehr als 250 Jahren auf bewährte Weise gute Nacht sagten – plötzlich alles ganz anders werden sollte. 2005 war das Jahr der großen Forstreform. Die Geburtsstunde der Bayerischen Staatsforsten. Raus aus der Verwaltung, rein in den Markt. Das war – man muss es so klar sagen – ein echter Schock.

Kritik kam prompt. Wo bitte soll denn ein bayerisches Forstunternehmen mehr Rendite erzielen, etwa in den Wäldern Ostsibiriens? Frisst die Gewinnorientierung nicht nur die Artenvielfalt in unseren Wäldern, sondern womöglich auch Großmutterns Spazierwege? Gibt es in Zukunft statt der flächendeckend angestrebten Mischwälder nur noch Fichtenmonokulturen wie in Nordschweden, die in Form von Tabula-Rasa-Kahlschlägen mit vollautomatischen Holzerntemaschinen geerntet werden? Die Reform wurde zum Unwort. Man sprach es lieber nicht zu laut aus.

Seitdem sind sieben Jahre vergangen. Die Bayerischen Staatsforsten halten immer noch den inoffiziellen Rekord für eine der am schnellsten umgesetzten Strukturreformen aller Zeiten. Am 1. Juli 2005 wurde das Unternehmen aus der Verwaltung ausgegliedert, keine zwei Jahre, nachdem der Ministerrat die Umstrukturierung beschlossen hatte. Plötzlich war da eines der größten Forstunternehmen Europas. Und es stand wie ein junges Reh auf einer hellen Lichtung. Durchaus in jugendlicher Pracht, aber mit leicht wackligen Knien, bisweilen etwas unbedarft und sichtbar von allen Seiten. Die Anstalt öffentlichen Rechts war von Beginn an eine Anstalt des besonderen öffentlichen Interesses.

Es gab tatsächlich viele unangenehme Veränderungen und harte Einschnitte. Reviere wurden zusammengelegt, die Anzahl der ehemaligen Forstämter in Form der neu geschaffenen Forstbetriebe stark verringert. „Servicestellen“ gegründet, eine „Teilfunktionalisierung“ verlangt. Was das konkret bedeutete? Nicht weniger, als dass zum Beispiel der Revierförster nicht mehr alleiniger Herr über sein Revier war. Dass die maschinelle Holzernte ab sofort von den Servicestellen organisiert wurde und der Revierleiter Teil eines Teams wurde. Das war oft hart. Das war bisweilen unsensibel.

Das war nicht immer ausreichend erklärt. Aber die Bayerischen Staatsforsten wurden ökonomisch sehr schnell ein Erfolg – zugegebenermaßen auch und nicht zuletzt wegen der Aufwinde bei den Holzpreisen.

Gewiss: Zum Reformprozess gesellte sich bisweilen Reformeifer, die Reformgeschwindigkeit weckte nicht nur Reformfreude, sondern auch Reformwut. Die Bayerischen Staatsforsten glichen in den Anfangsmonaten einem Reformhaus, bei dem noch nicht alle Mitarbeiter genau wussten, was wo in den Regalen liegen sollte. Es war ein Findungsprozess, von der Unternehmensführung bis zu Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Heute, sieben Jahre später, kann man aber sagen: Es ist geschafft! Und es ist gut geworden!

Die Schreckensszenarien? Nicht ein einziges ist eingetreten. Die Bayerischen Staatsforsten besitzen keine Wälder am Ural. Die Erlöse des neuen Unternehmens fließen immer erst zurück in den Wald, in Waldumbau, Waldpflege und Wege, in Naturschutzprojekte, in die Fortbildung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, in Schutzausrüstung für die Waldarbeiterinnen und Waldarbeiter und die Arbeitsplatzausstattung der Beschäftigten. Erst dann wird der verbleibende Jahresüberschuss als solcher ausgewiesen. Betriebsbedingte Kündigungen gab es bis heute keine einzige. Alle Beschäftigten wurden übernommen. Die Bayerischen Staatsforsten machen weiterhin 90 Prozent ihres Umsatzes im Kerngeschäft, dem Verkauf von Holz. Aber die neue unternehmerische Freiheit eröffnet neue Möglich-

keiten. Wir können eigene Rücklagen für schlechte Zeiten bilden. Wir können unabhängig wirtschaften und einfacher in unser Unternehmen und unser Personal investieren. Und wir können einen aktiven Beitrag zur Energiewende leisten.

So gesellte sich zu den Ängsten und der Skepsis bei vielen Beschäftigten auch langsam die Erkenntnis, dass der eingeschlagene Weg tatsächlich nachhaltig, sozial und erfolgreich ist. Zunächst vor allem bei Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, die weniger hart von den Veränderungen betroffen waren, später im gesamten Unternehmen. Jetzt wird es Zeit, Bilanz zu ziehen. Am Ende einer Reform und nach turbulenten Jahren steht die Erkenntnis: Wo grundlegende Veränderungen vorangetrieben werden, da werden auch Fehler gemacht. Im Rückblick sieht man schnell, welche Einwände berechtigt waren – und welche zunächst schmerzhaften Schritte genau die erhoffte Wirkung hatten. Kritik ist gut, gemeinsame Erfolge sind besser. Mit Sicherheit wird es auch in Zukunft noch skeptische Reformstimmen geben. Dies darf aber nicht zum Stillstand führen, stetige Weiterentwicklung und Verbesserungen sind überlebenswichtig für ein Unternehmen. Einen Reformstau wie 2005 darf es nicht mehr geben. Das ist bei den Bayerischen Staatsforsten wirklich nicht mehr vorstellbar. Und ein Jahr wie 2005, in dem alles auf den Kopf gestellt wird, auch nicht. Versprochen.

**Vieles erreicht,
noch mehr zu tun.**



Alle da
Waldarbeiter, Berufsjäger,
Angestellte, Revierleiter,
Büroleiterin, Servicestellen-
leiter, Betriebsleiter – das
klassische Betriebsteam.
Sie sind es, die den Laden
schmeißen.



Die inneren Werte zählen
Hier stehen Betriebsleiter
und Revierleiter vor einem öko-
logischen Kleinod, das es
konsequent zu schützen gilt.



Immer im Einsatz
Wo immer es um Unterneh-
mereinsätze geht, wo immer
die Servicestelle Verant-
wortung übernimmt, wo es –
wie hier – um die Holzauf-
nahme geht, ist der Forstwirt-
schaftsmeister zur Stelle.



Geschafft!

So sieht ein schlagkräftiges (!) Team aus: Forstwirte und ihr Servicestellenleiter. Sie leisten einen Großteil des Holzeinschlags. Ihre Arbeitskleidung signalisiert: Sicherheit hat oberste Priorität!

Büroarbeit muss sein
Stellvertretender Betriebsleiter und Büroteam. Hier wird verbucht, abgerechnet, Holz und Wildbret verkauft, Grund und Boden betreut... Die Fäden des Forstbetriebs laufen im Betriebsbüro zusammen.



Jagd im Alltag
Wo immer das Jagdmanagement besondere Herausforderungen birgt, sind unsere Berufsjäger zur Stelle.

Gute Arbeitsplätze

Die Bayerischen Staatsforsten wollen ein attraktiver Arbeitgeber sein. *Petra Bauer*, Bereichsleiterin für Personal, steht für eine nachhaltige Personalpolitik, die Engagement fordert und die berufliche Entwicklung fördert.



Wir haben die Antwort auf die Nachwuchsfrage.

Nachhaltig wirtschaften – das ist der Leitspruch der Bayerischen Staatsforsten. Was für den Wald gilt, verpflichtet erst recht gegenüber den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Denn die Qualität unserer Waldbewirtschaftung spiegelt die Qualität unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wider. Und unser Wald ist ein Qualitätsprodukt. Diesem hohen Standard fühlen wir uns verpflichtet. Und unsere Beschäftigten – draußen im Wald oder drinnen im Büro – sind der Schlüssel zu diesem Erfolg. In der Personalpolitik planen wir daher ebenso sorgfältig und langfristig. Mitarbeiter weiterqualifizieren, neue Bewerber vorausschauend auswählen – nur so bleiben wir erfolgreich. Auch in einer Zukunft, die vom demographischen Wandel geprägt sein wird.

Die Altersstruktur der Gesellschaft und die damit verbundenen Herausforderungen sind dem Unternehmen bekannt. In den kommenden Jahren werden uns viele Beschäftigte altersbedingt verlassen. Deswegen werden weiterhin verstärkt vor allem forstliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingestellt. Die Personalpolitik zielt in zwei Richtungen: Erstens gilt es, die Mitarbeiterbindung im Unternehmen weiter zu erhöhen und damit das Know-how und die große Erfahrung unserer Beschäftigten zu halten. Zweitens wollen die Bayerischen Staatsforsten ein attraktiver Arbeitgeber für Bewerber bleiben. Als junges erfolgreiches Unternehmen im öffentlichen Dienst ist das schon jetzt der Fall. Allerdings wird sich der Wettbewerb um die besten Nachwuchskräfte in den nächsten Jahren auch in der Forstbranche verschärfen. Neben den Sicherheiten des öffentlichen Dienstes bekennen sich die Bayerischen Staatsforsten deswegen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie: Homeoffice, mobile Arbeitsplätze und

grundsätzliche Teilzeitfähigkeit unserer Stellen sind nur einige der Angebote eines Unternehmens, das mit dem Zertifikat „Familienbewusstes Unternehmen“ des Audit berufundfamilie ausgezeichnet wurde. Und so wird eine traditionell männerdominierte Branche auch für Frauen immer attraktiver – auf allen Ebenen des Unternehmens.

Unsere Beschäftigten können sich laufend fortbilden. Die Bayerischen Staatsforsten unterstützen lebenslanges Lernen – und investieren dabei mehr als vergleichbare Unternehmen. Im Schnitt erhält jeder/jede Beschäftigte drei Fortbildungstage im Jahr. Das Angebot reicht von internen Hospitationen bis zu Schulungen in moderner Waldbewirtschaftung für Waldarbeiter.

Weit über die Hälfte der Beschäftigten sind als Forstwirte direkt mit Waldarbeit beschäftigt. Viele der damit verbundenen Tätigkeiten sind körperlich sehr beanspruchend und zudem gefährlich. Unseren Waldarbeitern möglichst gute und sichere Arbeitsbedingungen zu gewährleisten, ist uns daher ein besonderes Anliegen. Die Ausstattung mit einer hervorragenden persönlichen Schutzausrüstung und modernen Schutzwägen ist daher selbstverständlich.

Darüber hinaus wird der Arbeitssicherheit bei den Bayerischen Staatsforsten – insbesondere bei der Waldarbeit – ein besonders hoher Stellenwert beigemessen. Eine Null-Toleranz-Einstellung gegenüber Verstößen von Sicherheitsregeln gehört ebenso wie regelmäßige Kontrollen, Sicherheitsaudits und Schulungen zur Unternehmensphilosophie. Das Arbeitsschutzsystem der Bayerischen Staatsforsten ist nach OHRIS-Standard zertifiziert. Denn auch in Sicherheitsfragen gilt bei den Bayerischen Staatsforsten: Nachhaltigkeit zahlt sich aus.

DER MENSCH IM MITTELPUNKT

Unseren Erfolg der letzten Jahre haben wir unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu verdanken. Sie sind die wertvollste Ressource unseres Unternehmens. Deswegen wollen wir nicht nur unsere Geschäfte erfolgreich weiterführen, sondern auch die Gesundheit, die Motivation und die Qualifikation unserer Beschäftigten erhalten und mehren. Sie sind der Schlüssel.

Personalentwicklung

Wie finde ich geeignete Bewerber im Unternehmen? Und wie setze ich die richtigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf die passende Stellen? Das ist das Ziel der Personalentwicklung. Sie ist eine wichtige Voraussetzung für motiviertes und eigenverantwortliches Handeln – durch die nicht nur unsere Effizienz gestärkt wird, sondern auch Freude an der gemeinsamen Arbeit. Hierbei stehen die unmittelbaren Vorgesetzten in der Pflicht. Führungskräfte sind die ersten Ansprechpartner der Beschäftigten zu diesem Thema.

Umsetzung der Unternehmensphilosophie

Die Bayerischen Staatsforsten genießen ein hohes Ansehen. Und das liegt daran, dass die Werte, für die wir stehen, aktiv gelebt werden. Auch hier sind in erster Linie die Führungskräfte gefordert – angefangen von den Vorständen bis hin zu den Führungskräften vor Ort. Wie gut sich unsere Beschäftigten bei uns aufgehoben fühlen, zeigt auch die niedrige Fluktuationsrate (3,7 Prozent in 2011).

Organisationsentwicklung

Der reibungslose Ablauf von Prozessen im Unternehmen lässt sich nicht alleine durch die Vorgabe von Richtlinien und Standards sicherstellen. Vielmehr muss im täglichen Arbeitsumfeld an Verhaltensmustern sowie dem Führungsverhalten gearbeitet werden. An diesem Punkt setzt Organisationsentwicklung an. Wie können wir die Aufgabe lösen und noch besser werden? Die Organisationsentwicklung vor Ort voranzutreiben, wird auch künftig unser aller Aufgabe sein.

Arbeitsicherheit

Waldarbeit ist ein gefährvoller Job, die Sicherheitsbestimmungen einzuhalten, ist daher überlebenswichtig. Viele Unfälle wären durch die strikte Einhaltung dieser Unfallverhütungsvorschriften vermeidbar. Zur Weiterentwicklung des Arbeitsschutzes haben die Bayerischen Staatsforsten ein integriertes Arbeitsschutzsystem aufgebaut und sich nach dem OHRIS-Standard zertifizieren lassen. Im Rahmen des Programms „Null-Unfälle“ arbeiten wir daran, die Sicherheit für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weiter zu verbessern.

Arbeitgeberattraktivität

Im Wettbewerb um die besten Köpfe müssen die Bayerischen Staatsforsten sowohl für die vorhandenen Beschäftigten als auch für Bewerber ein verlässlicher und attraktiver Arbeitgeber sein. Einer unserer Pluspunkte ist, dass wir als Arbeitgeber des öffentlichen Dienstes sichere Arbeitsplätze bieten. Zudem sind die Aufgaben interessant und vielseitig. Und nicht zuletzt sind auch die beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten in den kommenden Jahren sehr attraktiv.

Familienfreundliche und altersgerechte Arbeitsgestaltung

Um uns stets in puncto Arbeitgeberattraktivität zu verbessern, legen wir vor allem ein Augenmerk auf „weiche“ Attraktivitätsfaktoren wie Familienfreundlichkeit oder altersgerechte Arbeitsplatzgestaltung und das betriebliche Gesundheitsmanagement. Wichtige Bausteine dazu sind auch Teilzeitarbeit, flexible Arbeitszeitmodelle und das Einrichten von Heimarbeitsplätzen.



Biodiversität, oder warum ein Begriff zu Recht Karriere macht.

LOB DER VIELFALT

Eine Bestandsaufnahme

Jeder weiß, wie ein Förster auszusehen hat. Ein Förster trägt Tracht, Filzhut, hat wettergegerbte Haut und ist von verwegenen Äußeren, seine nicht wegzudenkenden Begleiter sind Hund und Büchse. Die vielen Heimatfilme zeichnen hier ein präzises Bild: Wenn er nicht gerade einen Zwölfender oder einen Wilderer zur Strecke bringt, dann hält er schützend seine Hand über Wald und Flur – streng darauf achtend, dass nicht mehr Holz gefällt wird als nachwächst. Mit seinen Holzhauern verbindet ihn ein hartes Leben bei Wind und Wetter in der rauen Natur.

Dieser Klischee-Förster existiert in unzählbaren Bilderbüchern und Mundarttheaterstücken und hält sich hartnäckig – trotz oder gerade wegen unseres schnelllebigen Zeitgeistes. Und unsere Waldarbeiter: Keine Frage, sie haben einen harten, körperlichen Job, in dem man kräftig zupacken muss. Sie fällen Bäume, sanieren Wege, pflanzen Buchen und Tannen. Gleichzeitig könnte man unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aber auch als „Sensibelchen“ bezeichnen, die viel Fingerspitzengefühl aufbringen. Sie sehen nicht nur den Wald vor lauter Bäumen, sie sehen auch die biologische Vielfalt, die Biodiversität, die ihren ganz besonderen Schutz braucht. Bis zu 14 000 verschiedene Tierarten und bis zu 6 000 Pflanzenarten leben in den bayerischen Wäldern – Moose, Farne und Pilze eingeschlossen. Für uns ist der Wald Holzlieferant und Naturreservat. Auf ein und derselben Fläche nutzen wir Holz, bieten den Menschen Erholungsraum und bewahren die Biodiversität.

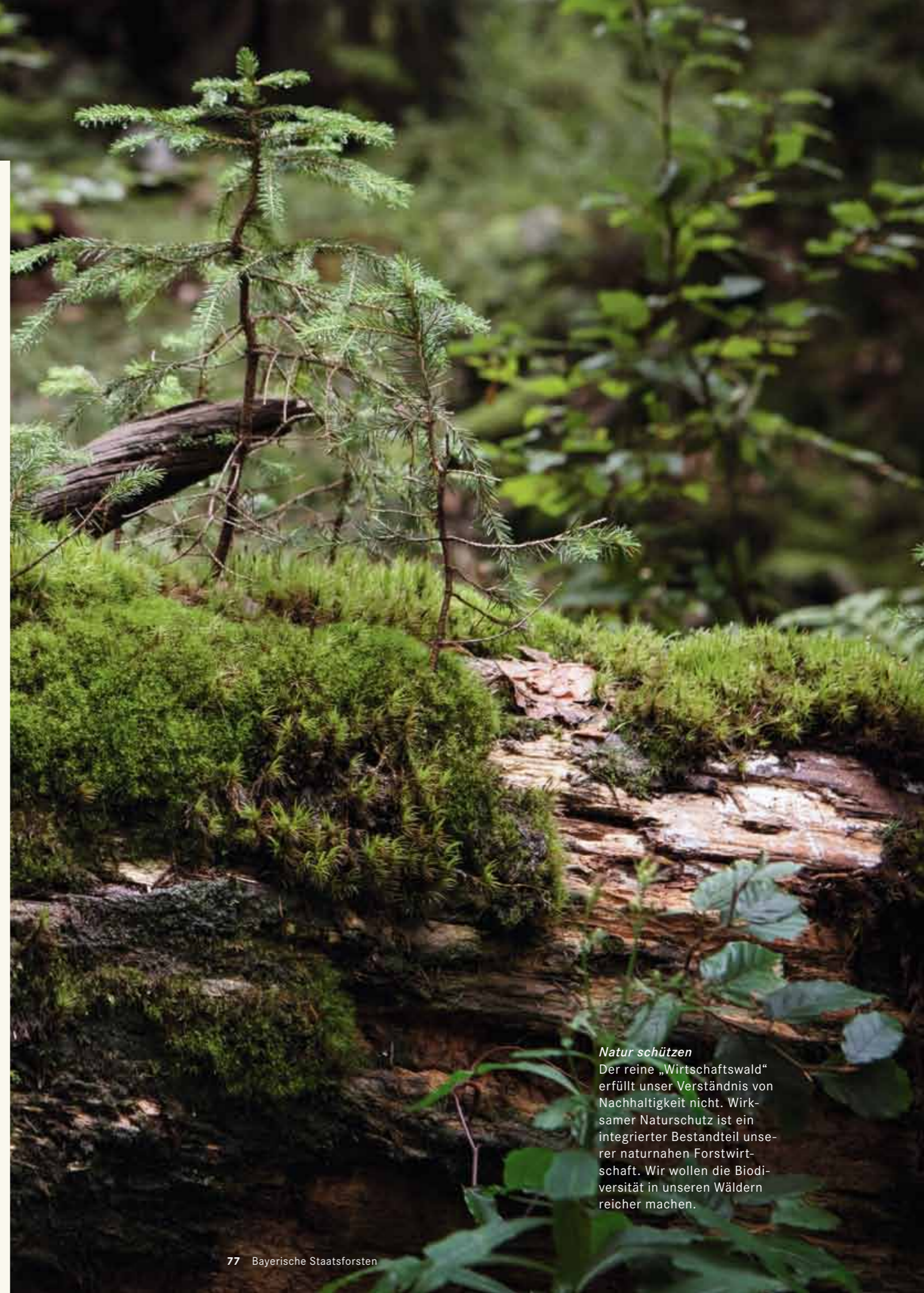
Alle diese Aufgaben unter einen Filzhut zu bringen, ist nicht immer ganz einfach. Unsere Art der Waldbewirtschaftung ist kleinteilig, wir beobachten unsere Forste sehr genau. Die Revierförster vor Ort wissen genau, welcher Baum noch weiter wachsen darf und welcher fachgerecht gefällt und aus dem Wald transportiert werden kann. Über diese „einzelstammweise Nutzung“ können sich unsere skandinavischen Kollegen auf internationalen Konferenzen gar nicht genug wundern. In Finnland beispielsweise verfolgt man das Konzept der segregativen Waldwirtschaft. Die verschiedenen Leistungen des Waldes werden räumlich getrennt. Es gibt dort also riesige Bestände, die per Kahlschlag geerntet werden. Es existieren aber auch riesige Gebiete, in denen sich der Mensch ganz heraushält. In Bayern würde das nicht funktionieren. Die Landschaft ist zersiedelt, es wäre niemandem zu vermitteln, warum er im Wald vor seiner Haustür nicht spazieren gehen darf, weil gerade dieses Areal nur der Holzernte dient. Außerdem haben wir in Bayern ohnehin keinen Urwald, der Wald ist kulturell geprägt und das Ergebnis einer sehr langen, intensiven Besiedelung und Nutzung. Das Miteinander von Natur und Kultur – die integrative Waldwirtschaft – hat bei uns also Vergangenheit. Und Zukunft.

Seit Jahrzehnten nehmen in Deutschland der Wald insgesamt und der Anteil von Laub- und Mischwäldern zu. Davon profitiert die Vielfalt im Wald. Unser flächendifferenziertes Naturschutzkonzept setzt hier noch eines drauf: Konkrete Vorgaben zur Anreicherung von Totholz, Ausweisung von Flächen mit eingeschränkter Nutzung und klare Regeln zum Schutz von Biotopbäumen sind ein Garant für mehr Biodiversität in den Wäldern von morgen.

Die bayerischen Wälder mit ihrer netzartigen Verteilung sind ein idealer Biotopverbund. In gemischten Wäldern finden seltene Arten einen wertvollen Lebensraum, den wir sichern und vergrößern wollen. Also machen wir uns die Füße nass, wenn wir Moore wieder in ihren natürlichen Zustand bringen, wovon etwa verschiedene Libellenarten oder die Kreuzotter profitieren. Wir konstruieren in Zusammenarbeit mit Umweltschützern Hirschkäfermeiler. Mit Vogelschützern schaffen wir Horstmöglichkeiten für Schwarzstorch, See- und Fischadler. Und nehmen kleinflächig zum Beispiel mit Naturwaldreservaten auch das eine oder andere segregative Element in unser integratives Konzept auf. Hier findet keine Nutzung mehr statt und so kann die natürliche Entwicklung beobachtet werden.

Manchmal ist der Schutz der Biodiversität sogar mit weniger Arbeit verbunden. Nadelholz oder Laubholz, stehend oder liegend, frisch abgestorben oder vermodert, bieten wertvollen Lebensraum und Nahrung für Vögel, Insekten und Amphibien. Früher galt ein Förster, der das tote Holz einfach im Wald herumliegen ließ, als Faulpelz. Heute ist es eine wichtige Aufgabe unserer Förster, dafür Sorge zu tragen, dass sich das Totholz im Wald stetig mehrt. Schon möglich, dass ein Förster dann einem kritischen Spaziergänger erklären muss, warum er eigentlich seine Arbeit „vernachlässigt“. Die Menschen beobachten genau, was wir mit „ihrem Wald“ machen. Unsere Mitarbeiter brauchen deshalb ein Gespür für die Sorgen und vielfältigen Bedürfnisse der „humanen“ Waldnutzer und stehen mit den verschiedensten Anspruchsgruppen im laufenden Dialog. Der Wald ist vielfältig – unsere Forstleute auch.

**Vielfalt gut,
alles gut.**



Natur schützen
Der reine „Wirtschaftswald“ erfüllt unser Verständnis von Nachhaltigkeit nicht. Wirksamer Naturschutz ist ein integrierter Bestandteil unserer naturnahen Forstwirtschaft. Wir wollen die Biodiversität in unseren Wäldern reicher machen.

Guter Rat willkommen

Der freundliche Herr, der hier vor einem Wurzelteller einer geworfenen Fichte in einem Moorrandwald steht, ist *Klaus Huschik*, einer unserer regionalen Naturschutzbeauftragten. Sie beraten und unterstützen unsere Forstbetriebe bei der praktischen Umsetzung unseres Naturschutzkonzeptes.



Natur schützen. Vielfalt bewahren.

Moderne Waldbewirtschaftung ist naturnah, wenn sie neben der ökonomischen und der sozialen auch von einer ökologischen Säule getragen wird. Nur dann ist Nachhaltigkeit umfassend gesichert. Das sieht auch der Gesetzgeber so, der den Schutz der Natur zu einem Teil unseres Auftrags macht, wenn wir den Staatswald in vorbildlicher Weise bewirtschaften.

Die Wälder im dicht besiedelten Mitteleuropa wurden seit Jahrhunderten genutzt und müssen heute immer mehrere Funktionen erfüllen. Sie sichern die Versorgung mit dem Rohstoff Holz, sie bieten den Bürgern den nötigen Erholungsraum, sie schützen Trinkwasser, Luft und Böden und sie sichern Naturschutz und Biodiversität. Wir zielen bei unserer naturnahen Waldbewirtschaftung auf eine Optimierung des Gesamtnutzens ab. Den erreichen wir, indem wir einen Ausgleich zwischen den unterschiedlichen Ansprüchen schaffen. Der Naturschutz ist in unser Gesamtkonzept der naturnahen Waldbewirtschaftung eingebettet. Wir sprechen daher von einer integrativen Forstwirtschaft. Die Leitlinien der Naturschutzarbeit im Staatswald sind in ein klar formuliertes Programm gegossen.

Kern unserer Naturschutzarbeit ist die Erhaltung und, wenn nötig, auch die Verbesserung der natürlichen Lebensräume vor allem von Tier- und Pflanzenarten, die an den Wald gebunden sind. In diesem Zusammenhang sind alte und seltene Waldbestände ein wichtiges Bindeglied zwischen dem einstigen Urwald und dem heutigen Kulturwald. Gerade in diesen alten Waldbeständen finden viele selten gewordene Arten ihre Lebensräume. Wir erhalten und sichern deshalb besondere Altbäume (Methusaleme), Totholzstrukturen und im Durchschnitt 10 Biotopbäume pro Hektar. Die

Ziele sind dabei flächendifferenziert. Zum Beispiel streben wir in älteren naturnahen Beständen einen Totholzvorrat von 40 (!) Festmetern pro Hektar an. Naturferne Wälder – hier machen die Baumarten der natürlichen Waldgesellschaft weniger als 70 Prozent der Bestandesfläche aus – werden vorzugsweise mit Biotopbäumen der natürlichen Waldgesellschaft angereichert. Besondere Altbäume werden grundsätzlich nicht mehr genutzt.

Unsere Maßnahmen zum Schutz der Natur hören natürlich bei den Bäumen nicht auf. Auch Feuchtstandorte wie Moore, Quellen oder Feuchtwiesen genießen bei uns einen besonderen Schutz. Sie werden soweit möglich wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzt. Im Staatswald liegen zahlreiche Naturschutzgebiete, Landschaftsschutzgebiete, Natura 2000-Gebiete und Naturwaldreservate, die wir gemäß dem Schutzzweck bewirtschaften. Bestimmte Arten haben sehr spezifische Lebensraumansprüche. Wildkatzen oder Schwarzstörche brauchen beispielsweise großflächige, geschlossene Wälder. Ziegenmelker oder Eremit benötigen spezielle Habitatstrukturen und Requisiten. Diese seltenen oder im Bestand gefährdeten Arten werden im Rahmen von speziellen Projekten beim Überleben und bei der Wiederausbreitung unterstützt.

Entscheidend für den Erfolg des Naturschutzes sind jedoch nicht die guten Absichten. Ein Programm kann noch so schön formuliert sein, der wahre Erfolg hängt an der konsequenten Umsetzung. Unsere Mitarbeiter sind die Umsetzer vor Ort. Sie identifizieren sich mit den Zielen des Naturschutzes, sie sind gleichermaßen Wirtschaftler und Naturschützer.

EIN PLATZ FÜR DIE VIELFALT

Wälder sind Horte der Vielfalt, sie zu bewahren, ist unsere Aufgabe. Viele Naturschutzmaßnahmen sind Bestandteil der regulären Waldbewirtschaftung. Außerdem haben die Bayerischen Staatsforsten zahlreiche Sonderprojekte zum Naturschutz ins Leben gerufen. Hier sind einige der bemerkenswerten Beispiele.

Fischadler

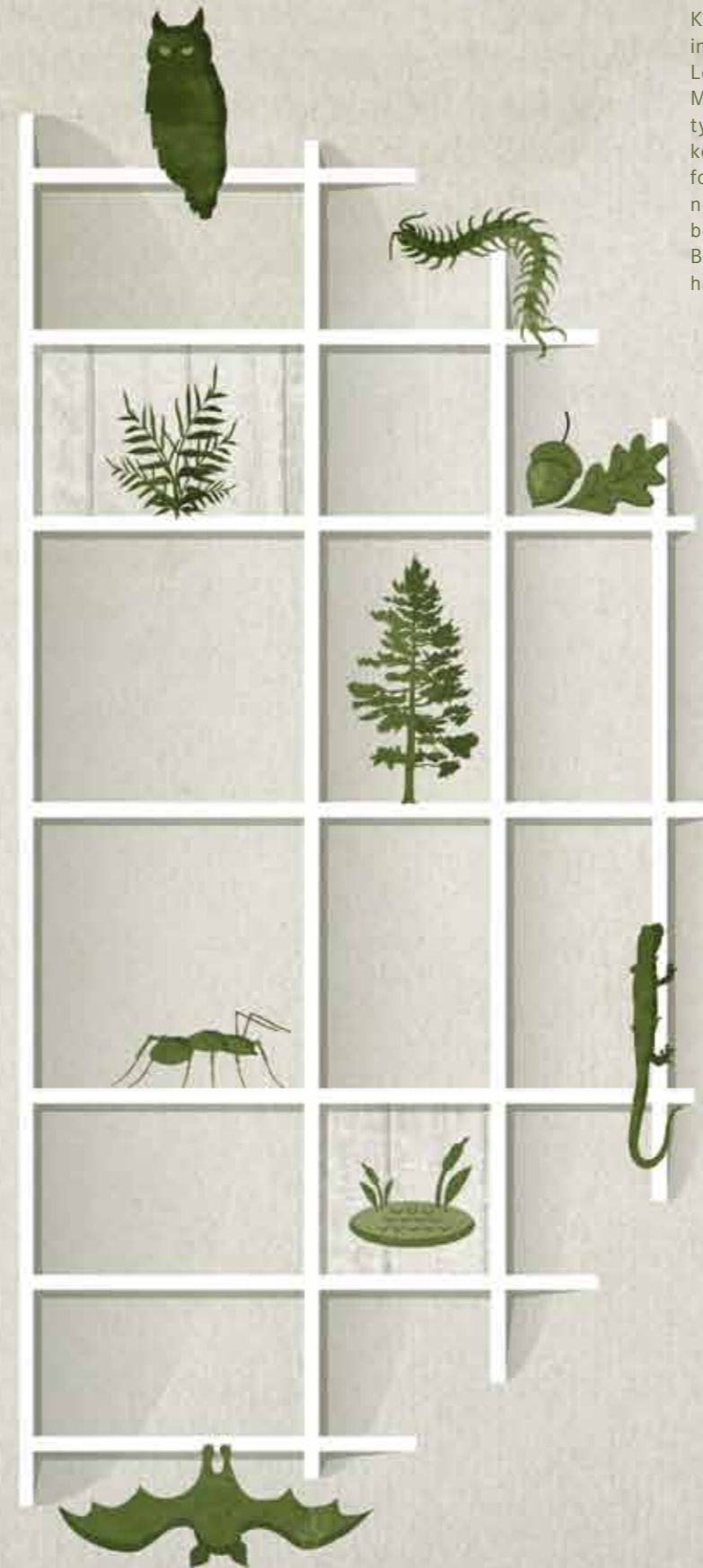
Noch im 19. Jahrhundert brüteten Fischadler in ganz Mitteleuropa an Seen und Flüssen. Doch die vermeintlichen Nahrungskonkurrenten wurden gnadenlos verfolgt; man schoss sie, räuberte ihre Gelege, ja fällte sogar ihre Horstbäume. Anfang des 20. Jahrhunderts war der Greifvogel aus Mitteleuropa mit Ausnahme kleiner Restvorkommen verschwunden. Jetzt ist er wieder da. Zu verdanken ist das auch einem Projekt am Forstbetrieb Schnaittenbach, das in Kooperation mit dem Max-Planck-Institut Tübingen/Radolfzell läuft.

Raufußhühnerschutz

Auer- und Birkwild gehörte vor allem in den Alpen und den Mittelgebirgen Ostbayerns einst zum häufigen Arteninventar. Heute sind diese Hühner selten geworden und in vielen Gegenden gar nicht mehr zu finden. Im Rahmen von Raufußhühner-Projekten führen wir daher zum Beispiel an den Forstbetrieben in Fichtelberg oder Oberammergau neben „hühnerfreundlichem“ Waldbau spezielle Maßnahmen zur Lebensraumpflege durch.

Fledermausprojekt

Alte Bäume mit Spalten und Höhlen sind wie geschaffen, um Waldfledermäusen eine Heimstatt zu geben – auch den besonders seltenen Bechstein- und Mopsfledermäusen. Allerdings stehen in einigen Wäldern noch nicht ausreichend Quartiere zur Verfügung. Um diesen Mangel zu überbrücken, werden den Nachtschwärmern Alternativquartiere in Form von Fledermauskästen angeboten. Im Forstbetrieb Wasserburg hängen bereits über 1000. Netter Nebeneffekt dabei: So lässt sich die Populationsentwicklung deutlich leichter beobachten.



Feuchtbiotope

Kleine Tümpel und Teiche, feuchte Senken und Gräben sind in unserem Landschaftsbild selten geworden. Lange galt die Leitlinie, dass solche Biotope trockengelegt werden müssten. Mit dem Verlust des Lebensraumes verschwand auch die typische Flora und Fauna. Um diesem Trend entgegenzuwirken, werden in den Forstbetrieben der Bayerischen Staatsforsten Feuchtflächen und Weiher wieder belebt und zum Teil neu geschaffen. So wie im Neuwirtshäuser Forst im Forstbetrieb Hammelburg, am Spornwiesenweiher im Forstbetrieb Bad Brückenau, im Radschlagtal im Forstbetrieb Zusmarshausen und vielen mehr.

Quellen und Fließgewässer

Von der Stelle, an der ein Bach entspringt, bis zur Mündung eines Flusses ins Meer sind Fließgewässer ein besonderer Lebensraumverbund mit seltenen Tier- und Pflanzenarten. Diese Standorte wieder in einen naturnahen Zustand zu versetzen, ist ein wichtiger Beitrag zur Förderung dieser typischen Fauna und Flora. So wurden gemeinsam mit dem Landesbund für Vogelschutz 1800 Waldquellen kartiert und zahlreiche Renaturierungsprojekte für Quellen, Bäche, Flüsse und angrenzende Wälder und Auen durchgeführt. Wie zum Beispiel im Weidelbachtal mit seinen Feuersalamandern im Forstbetrieb Schnaittenbach, am Glaserbach im Forstbetrieb Fichtelberg oder am Unteren Inn im Forstbetrieb Wasserburg.

Moore

Schaurig schöne und faszinierende Moore finden sich zuhauf in den Wäldern der Bayerischen Staatsforsten. In der Vergangenheit wurde eine Vielzahl dieser Flächen trockengelegt. Nun bemüht man sich, sie im Rahmen von Renaturierungsprojekten wiederherzustellen. Besonders viele Moore liegen in Ostbayern und im Bereich der Voralpen, entsprechend finden sich hier Projekte wie am Kugelstattfilz im Forstbetrieb Bodenmais oder im Ramsfluhmoos im Forstbetrieb Sonthofen.



**Jagd,
oder warum das
Jagen so wichtig
ist wie nie.**

DIE JAGD IST NIE ZU ENDE.

Eine Geschichte

Wenn vor rund 200 000 Jahren die Herren Neandertaler von der Arbeit zurück kamen, war ihnen Dank und Hochachtung gewiss. Das erlegte Mammut draußen vor der Höhle brachte Abwechslung in den Speiseplan, Felle für die harten Winter und Knochen zum Basteln von Flöten fielen auch noch ab. Viel besser ging's nicht. Entsprechend hoch war das Ansehen, das die Waidmänner genossen – vor allem bei den Damen.

Später gab es dann einen Knick, was den gesellschaftlichen Nimbus der Jagd betraf. Mit zunehmender Sesshaftigkeit des Homo Sapiens war bald Schluss mit Sammeln und Jagen. Ackerbau und Viehzucht waren angesagt. Was früher wild erlegt werden musste, graste jetzt friedlich auf den Weiden vor den Hütten. Das änderte aber nichts daran, dass das Jagen sich einen festen Platz im Statusgefüge der Menschheit erobert hat. Die Jägerei als existenzielle Lebensform mit ihrem demonstrativ männlichen Habitus ist heute noch als soziales Muster wirksam. Die archaische Faszination der Jagd ist es auch, die ihr immer wieder ein soziales Comeback beschert hat.

Mit dem beginnenden Mittelalter wurde das damals noch freie Jagen innerhalb von Streifgebieten der eigenen Sippe drastisch beschränkt. Der jagdfreudige Adel erklärte seine Liegen-schaften als jagdliche Banngebiete und schuf dabei – ganz unbeabsichtigt – einen neuen zweifelhaften Berufsstand. Den Wilderer, der auf seine Weise zum Jagdmythos beitrug. Zunächst aber frönten die Adeligen, männlich, ihrem Freizeitvergnügen und lebten ihre Abenteuerlust aus. Was ein Hinweis darauf sein soll, dass diese keineswegs vom eigenen Jagd-erfolg leben mussten. Wenn die Jagd „für jemanden“ – außer der fürstlichen Küche –

einen wirtschaftlichen Nutzen hatte, dann waren es die Besitzer der Jagdregale, die je nach Gunst und Vorteil, aufgeteilt und verliehen werden konnten.

Auch sonst hatten die Formen der Jagd im Mittelalter wenig mit dem zu tun, was wir heute Jagd nennen. Dazu fehlte dem Jäger eine praktikable Feuerwaffe. Flinte und Büchse waren noch in weiter Ferne. Hirsch und Wildsau mussten mit Pferden verfolgt und von Hunden gestellt werden. Dann erst kamen Hirschfänger, Saufeder oder Pfeil und Bogen zum Einsatz. Aus jenen Herrschaftszeiten stammt auch die Unterscheidung des Wildes, die bis heute gilt. Rehe, die für die damaligen Jagdformen nicht in Frage kamen, wurden der niederen Jagd zugeordnet, ebenso die meisten Vögel und alle anderen Arten, die auch heute noch zum Niederwild gehören. Hirsche und Sauen indes waren dem Adel gemäÙes Hochwild. „Wild vor Wald“ war damals eine Wahrheit, an der kein Edelmann die geringsten Zweifel gehabt hätte. Die Umkehrung der Formel in „Wald vor Wild“ war unvorstellbar.

Vom Jagdgebaren der Herrschaften sind die Anekdotensammlungen voll. Da gab es Maximilian I., der es – wie wir heute sagen würden – sportlich liebte. Er stieg in die steilsten Felswände, um die Gams abzufangen und mit dem langen Jagdspieß auszuhebeln. Anders Franz Josef II. von Österreich, der die Jagd einigermaßen beschaulich anging. Auf dem eigens angefertigten Drehstuhl seines Jagdgefährts sitzend, wurde er von einem Lakaien immer in die Richtung gedreht, aus der ihm Hochwild zugetrieben wurde. „Achtung, Majestät, Hirsch von links!“ Die Büchse im Anschlag musste Majestät dann nur noch den Abzug bedienen. Und treffen! Den Bauern war die Hochwild-

jagd streng verboten. Allenfalls mit ihrer Leistung von Jagdfron waren sie am fürstlichen Vergnügen beteiligt, nicht selten und zu ihrem großen Verdruss während der Erntezeit. Was mit einer der Ursachen war, die im 16. Jahrhundert zu den Bauernkriegen führten. Es war dann später eine Frau, die sich der politischen Jagdkalamitäten annahm. Maria Theresia verbot in ihrem Herrschaftsbereich jegliche Hege von Rot- und Schwarzwild in freier Wildbahn und schaffte die Hofjagden als ungutes Vorbild für den nachgeordneten Adel ab.

Mit der Revolution von 1848, an der sich die bäuerliche Bevölkerung auch wegen ihres Unmuts über die „Waldnutzung“ der Fürsten beteiligte, kam es zu einer kurzen Phase „wilder Jagd“. Bauern und Bürger nutzten die unverhoffte revolutionäre Jagdfreiheit weidlich aus, was dem Wildbestand nicht sonderlich bekam. Dagegen zeugen die zahlreichen, natürlich begründeten Tannenbestände dieser Zeit, wie im Gegenzug die Wälder aufblühten. Bereits am 30. März 1850 erließ in Bayern Maximilian II. das „Gesetz über die Ausübung der Jagd“. Es band das Jagdrecht an Grund und Boden, der sich nach wie vor zu einem erheblichen Teil im Besitz des Adels befand. Es entstanden fast über Nacht neue „Hofjagden“, in denen wieder aufgehegt wurde. Die neu entstandene bürgerliche Jägerei versuchte, mit ihren bescheideneren Möglichkeiten oft das adlige Jagdwesen zu kopieren.

Diesen – nur angedeuteten – Hintergrund an Geschichte und Tradition sollte man vor Augen haben, wenn man die heutige Situation der Jagd betrachtet. Mehr als die Hälfte der bayerischen Wälder gehört nunmehr den Bürgern, ein Drittel ist Staatswald. Die Verfassung garantiert jedem Bürger ein Betretungsrecht –

unabhängig von der Waldbesitzart. Das gültige Jagdgesetz stellt die Jagd auch in den Dienst des Waldes: Die Jagd muss heute dazu beitragen, einen Wildbestand herzustellen, der Beeinträchtigungen der Forstwirtschaft möglichst vermeidet (Art. 1 Bayerisches Jagdgesetz).

Vielleicht ist es sinnvoll, an dieser Stelle den Gesetzgeber (und Eigentümer!) zu Wort kommen zu lassen, wie genau seiner Ansicht nach der Staatswald zu bewirtschaften sei: Den Bayerischen Staatsforsten wurde der unmissverständliche Auftrag erteilt, „standortgemäÙe, naturnahe, gesunde, leistungsfähige und stabile Wälder zu erhalten oder zu schaffen. Hierzu soll die natürliche Verjüngung der standortgemäÙen Baumarten durch eine auf einen artenreichen und gesunden Wildbestand ausgerichtete Bejagung im Wesentlichen ohne Schutzmaßnahmen ermöglicht werden“ (Art. 18 Bayerisches Waldgesetz).

Die Jagd hat damit das Ziel, den Einklang, der zwischen einem Lebensraum und seinen Bewohnern natürlich herrscht, herzustellen. Und eine konsequent am Waldzustand orientierte Jagd ist zudem sowohl ökonomisches Gebot als auch ökologische Notwendigkeit: Es gibt keinen stabileren Wald, als einen aus Naturverjüngung hervorgegangenen Mischwald mit standortgemäÙen Baumarten.

Unsere Jägerinnen und Jäger, die Jagd als Handwerk verstehen und diese verantwortungsvoll, tierschutz- und damit waidgerecht ausüben, schaffen die elementare Grundvoraussetzung für einen stabilen und gesunden Wald von morgen.

Die Jagd ist einen langen Weg gegangen. An ihrer großen Bedeutung hat sich auch heute nichts geändert.

**Ihren Mythos
wird die Jagd für
immer bewahren.**



*Unser Verständnis von Jagd
Wildbestand und Waldbe-
stand müssen miteinander im
Einklang stehen. Das ist der
Fall, wenn sich der Wald auf
natürlichem Weg verjüngen
kann. Die Jagd sorgt für die-
sen Einklang.*



Jagd als Beruf

In Bereichen mit besonderen jagdlichen Herausforderungen wie etwa in den Schutzwaldsanierungen im Hochgebirge kommen unsere Berufsjäger zum Einsatz. So wie *Engelbert Holzner*, Revierjagdmeister am Forstbetrieb Schliersee mit seinem wichtigsten Mitarbeiter – dem Jagdhund.

Wald braucht Jagd.

Gemischte, strukturreiche und damit stabile Wälder sind das Ziel unserer waldbaulichen Bemühungen. Wälder dieser Art können die vielfältigen Schutz- und Nutzfunktionen bei gleichzeitig geringem Schadensrisiko langfristig am besten erfüllen. Bei etwa einem Viertel unserer Waldbestände sind diese Ziele noch nicht erreicht. Diese gilt es, in den kommenden Jahren aktiv umzubauen.

Der Jagd kommt bei unserer naturnahen Waldbaustrategie eine entscheidende Rolle zu. Sie muss gewährleisten, dass eine standortsgemäße Verjüngung im Wesentlichen ohne Schutzmaßnahmen, also beispielsweise ohne aufwändige Umzäunungen, aufwachsen kann (Art. 1 Bayerisches Jagdgesetz). Die ergänzende Festschreibung des Grundsatzes „Wald vor Wild“ im Waldgesetz für Bayern spiegelt den hohen gesellschaftlichen Stellenwert dieser Zielsetzung wider.

Im Rahmen unserer Jagdstrategie setzen wir konsequent auf wildbiologisch anerkannte Jagdmethoden. Durch Intervall- und räumliche Schwerpunktbejagung sowie Drückjagden versuchen wir, den Jagddruck so gering wie möglich zu halten. Wir setzen auf eine handwerklich tadellose, tierschutz- und damit waidgerechte Jagd und legen hohen Wert auf ein regelmäßiges Training der Schießfertigkeit – bei unserem eigenen Personal wie bei Jagdgästen. Nachsuchespezialisten und Nachsuchenvereinbarungen tragen dem Tierschutzgedanken Rechnung. Darüber hinaus bekennen wir uns zu einer strikten Beachtung des Muttertierschutzes.

Als großer Waldbesitzer bekennen sich die Bayerischen Staatsforsten zu ihrer Verantwortung bei der Schwarzwildreduktion. Wir orien-

tieren uns, was die Bejagung von Schwarzwild angeht, strikt an der bayerischen Schwarzwildrichtlinie. Danach wird Schwarzwild in größeren Waldgebieten während der schadensträchtigen Vegetationszeit nur extensiv bejagt. Außerhalb der Vegetationszeit wird es vor allem im Rahmen von Bewegungsjagden umso intensiver bejagt – oftmals und mit steigender Tendenz unter Beteiligung angrenzender Privatjagden. Da die Bayerischen Staatsforsten nur 10 Prozent der Landesfläche bejagen, ist unsere Einflussmöglichkeit auf die Schwarzwildpopulation aber begrenzt.

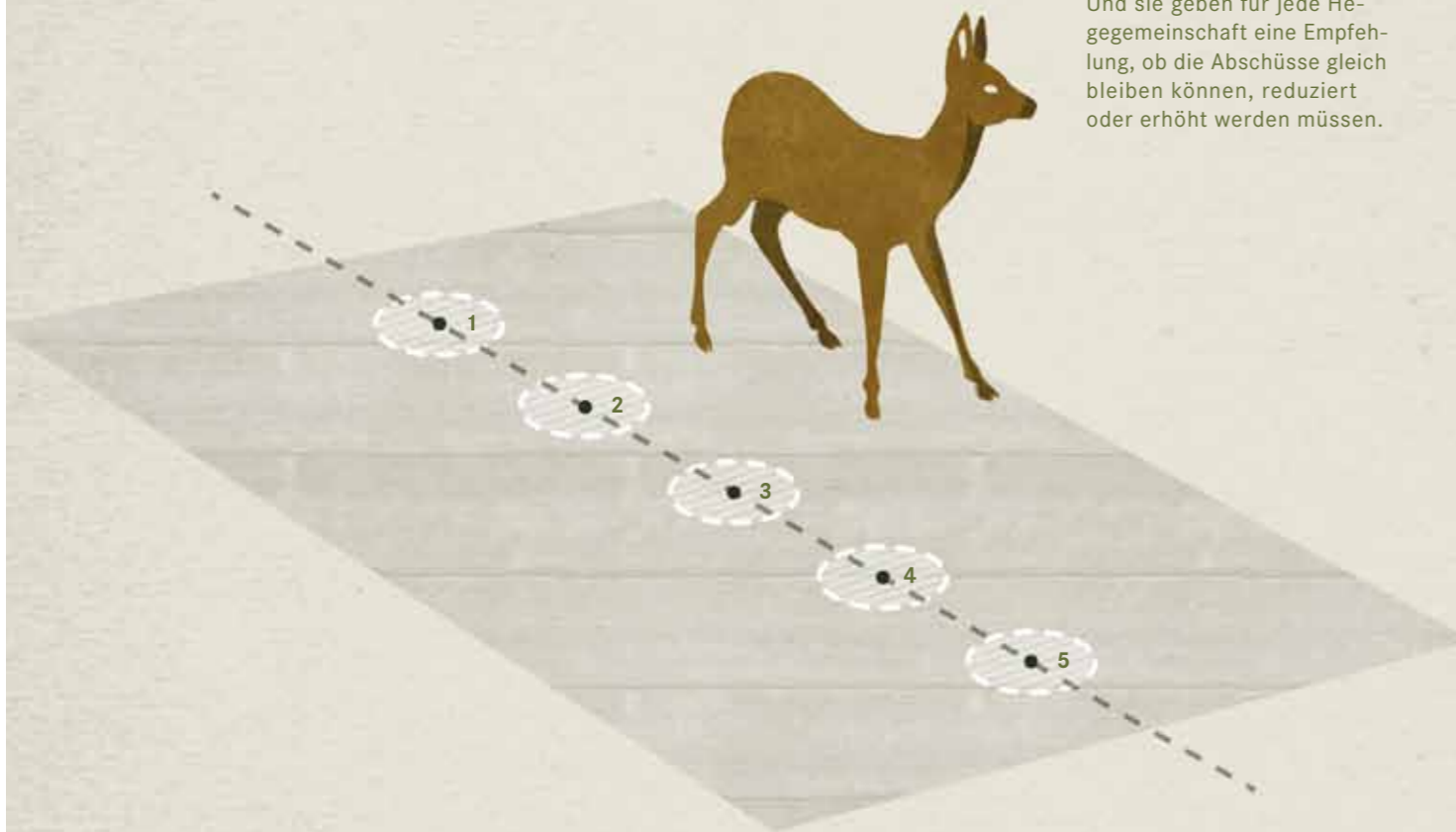
Die Bayerischen Staatsforsten binden eine Vielzahl an privaten Jägern intensiv in die Regiejagd (= Gesamtjagdfläche abzüglich verpachteter Fläche) ein. Über 4 400 private Jäger sind im Besitz einer Jagderlaubnis im Staatswald. Rund 15 Prozent der Gesamtjagdfläche sind an private Jäger verpachtet. Waldbaulich sensible Bereiche und Schutzwälder werden grundsätzlich in Regie bejagt. Begehungsscheine, Bewegungsjagden und Sammelansätze zusammengenommen beteiligen sich jährlich über 8 000 private Jäger an der Jagd im Staatswald. Der Anteil von privaten Jägern am Gesamtabschuss liegt derzeit bei etwa 70 Prozent.

Die Beschäftigten der Bayerischen Staatsforsten engagieren sich in vielfältiger Weise bei der Ausbildung von Jungjägern sowie im Prüfungs- und Hundewesen. Sie tragen über ihr Engagement in Jagdbeiräten, in Jagdvereinigungen und als Jagdberater zum Erhalt der Jagdkultur bei. Die Bestandssicherung und Förderung von ganzjährig geschonten, bedrohten Wildtierarten wie Auer- und Birkwild, Fischotter oder Wildkatze – um nur einige zu nennen – verfolgen wir über integrierte Schutzkonzepte mit klaren Vorgaben.

JAGEN FÜR DEN WALD

Wenn es darum geht, wie viel Wild in einem Revier geschossen werden soll, muss vorrangig der Zustand der Vegetation berücksichtigt werden. So sieht es das Bayerische Jagdgesetz vor. Ziel ist eine Wildpopulation, die eine natürliche Verjüngung der standortgemäßen Hauptbaumarten ermöglicht. Die Bayerische Forstverwaltung erstellt dazu für jede Hegegemeinschaft alle drei Jahre ein Gutachten – 2012 zum zehnten Mal.

1 Das forstliche Gutachten
Um den Zustand der Verjüngung zu dokumentieren, legt man Aufnahmeflächen rasterartig über Bayern. Pro Hegegemeinschaft werden dabei zwischen 30 und 40 Verjüngungsflächen aufgenommen. Anhand der Ergebnisse äußern sich die Forstbehörden zum Zustand der Waldverjüngung und wie sie durch Schalenwildverbiss und Fegeschäden beeinflusst wurde. Und sie geben für jede Hegegemeinschaft eine Empfehlung, ob die Abschüsse gleich bleiben können, reduziert oder erhöht werden müssen.



3 Das Traktverfahren
Zur Kontrolle und Steuerung des Jagdbetriebs steht den Bayerischen Staatsforsten neben dem Gutachten der Forstverwaltung noch ein unternehmensinternes Instrument zur Verfügung: Das Traktverfahren. Jedes Jahr zeigt sich damit, wie sich die Verbissbelastung auf ausgewählten Verjüngungsflächen entwickelt. Vereinfacht gesagt sind Trakte permanente Aufnahmelinien mit einer Länge von

40 bis 60 Metern und einer Breite von mindestens 30 Zentimetern. Der zuständige Revierleiter legt diese für die jeweiligen Verjüngungsflächen fest. Pro Trakt sollen möglichst von jeder Baumart fünfzig Pflanzen erfasst werden. Auf der gesamten Jagdfläche der Bayerischen Staatsforsten gibt es über 5 000 Trakte, davon über 1 000 im Hochgebirge.

2 Die Abschussplanung
Die Forstbetriebe der Bayerischen Staatsforsten erstellen für ihre Jagdreviere auf dieser Basis Abschusspläne, die von den unteren Jagdbehörden an den Landratsämtern bestätigt bzw. festgesetzt werden. Für Rehwild geschieht dies in dreijährigem Turnus, für alle Hirscharten, Gams- und Muffelwild jährlich.

VOM NUTZEN DER JAGD FÜR DEN WALD

Die Jagd gehört für die Bayerischen Staatsforsten einfach dazu; sie ist Voraussetzung für den Aufbau und letztlich auch den Fortbestand gemischter, strukturreicher und stabiler Wälder – dem in unserer Kulturlandschaft wohl natürlichsten Lebensraum.

4 Ohne Abstriche
Auch für den Wald ist die natürliche Verjüngung ein Segen; denn mit der höheren Pflanzenzahl bekommen viel mehr kleine Bäume eine Chance und die genetische Vielfalt bleibt erhalten. Zudem bilden sie ein besseres Wurzelwerk aus und sind so viel standfester und stabiler – in Zeiten des Klimawandels ist dies von entscheidender Bedeutung.

1 Ohne Pflanzung
Die Vorteile angepasster Schalenwildbestände können sich sehen lassen. So ist die natürliche Verjüngung der meisten Baumarten im Bayerischen Staatswald auf großer Fläche möglich – ohne Schutzmaßnahmen. Dies spiegelt sich auch in den zur Verjüngung vorgesehenen Beständen wider – junge Bäumchen haben sich schon auf fast der Hälfte dieser Fläche angesamt.



3 Ohne Kosten
Neben diesen waldbaulichen Vorteilen hat die Jagd erhebliche wirtschaftliche Auswirkungen, denn jeder Hektar, der nicht gepflanzt wird, spart durchschnittlich rund 6 500 Euro. Muss die Verjüngung zudem nicht durch Zäune vor Wildverbiss geschützt werden, werden noch einmal 3 000 Euro je Hektar gespart. Hochgerechnet auf die Staatswaldflächen kommen so schnell Millionenbeträge zusammen.

2 Ohne Zaun
Nicht nur die Verjüngung, auch der Waldumbau kommt dank der Jagd kräftig voran. Dies zeigen die hohen Anteile von mehr als 40 Prozent Laubhölzern und Tanne in Jungbeständen. Gleichzeitig konnten die Bayerischen Staatsforsten seit ihrer Gründung im Jahr 2005 Wildschutzzäune in einer Gesamtlänge von 1 500 Kilometern abbauen – das entspricht einer Reduktion von rund 40 Prozent. Die Strecke ist länger als die ehemalige innerdeutsche Grenze!

Herausgeber

Bayerische Staatsforsten AöR
Tillystraße 2
D - 93053 Regensburg
Telefon: +49 (0)941 69 09-0
Fax: +49 (0)941 69 09-495
E-Mail: info@baysf.de
www.baysf.de

Rechtsform

Anstalt des öffentlichen Rechts
(Sitz in Regensburg)

Verantwortliche Redaktion

Bayerische Staatsforsten AöR
Dr. Hermann S. Walter
Johannes Wurm (johannes.wurm@baysf.de)

Autoren

Jan Kirsten Biener
Jan Füchtjohann
Peter Laufmann
Jakob Schrenk
Gernot Wüschner

Fotos

Titel: Sabine Wild, „Vertikale XX“,
2007, 90 x 180 cm, Lambdaprint/Diasec
Bert Heinzlmeier:
S. 4, 6, 72/77, 82/87
Robert Fischer:
S. 16, 28/29, 30, 42, 46/51, 52, 68, 78, 88
Matthias Ziegler:
S. 8/13, 14/15, 22/27, 36/41, 56/61, 62-67

Illustrationen

Michael Paukner

Gestaltung

Anzinger | Wüschner | Rasp
Agentur für Kommunikation, München

Litho

MXM, München

Druck

Gerber KG Druck + Medien, München

Hinweis: Inhalt und Struktur dieser Publikation sind urheberrechtlich geschützt. Die Vervielfältigung und Weitergabe, insbesondere die Verwendung von Texten, Textteilen oder Bildmaterial bedarf der vorherigen Zustimmung der Bayerischen Staatsforsten.

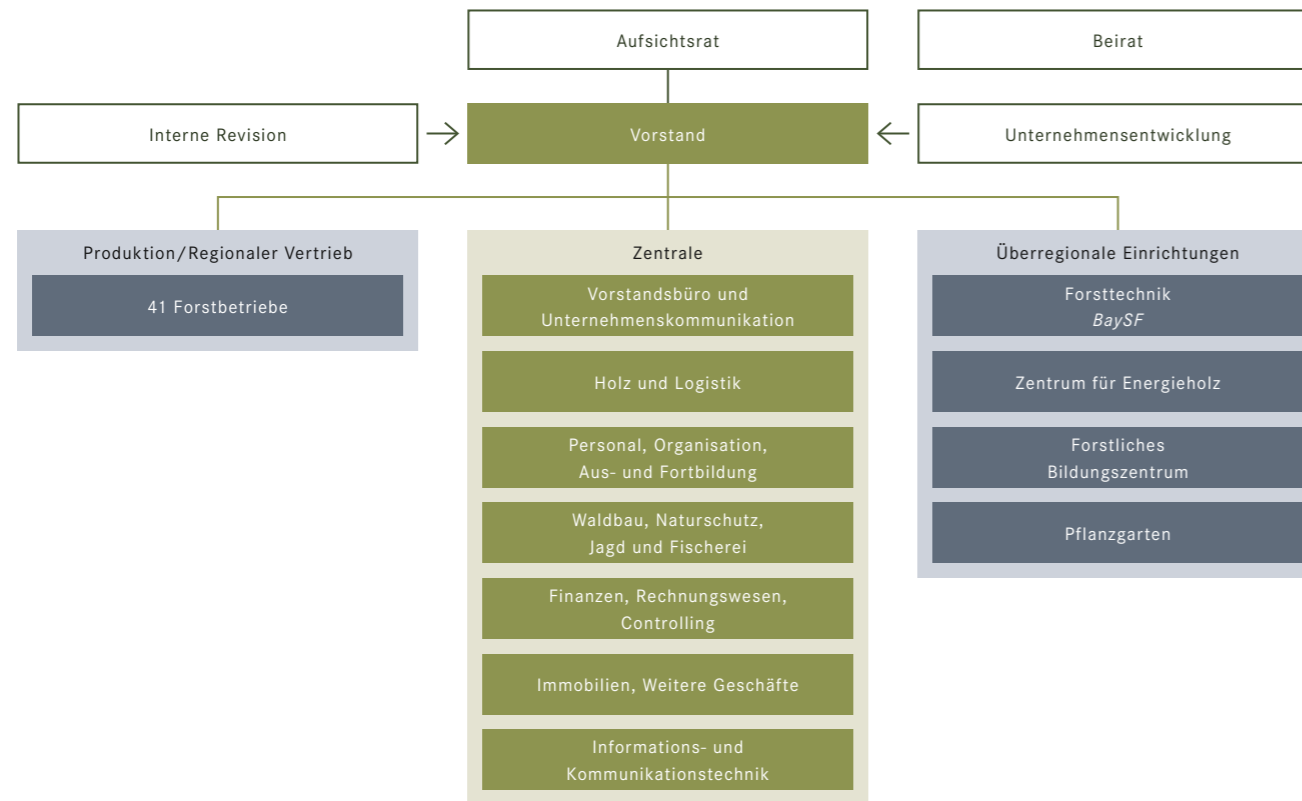


*Die Bayerischen Staatsforsten sind
PEFC-zertifiziert. Die vorliegende Publikation
ist auf PEFC-zertifiziertem Papier gedruckt.
(PEFC/04-31-0944)*

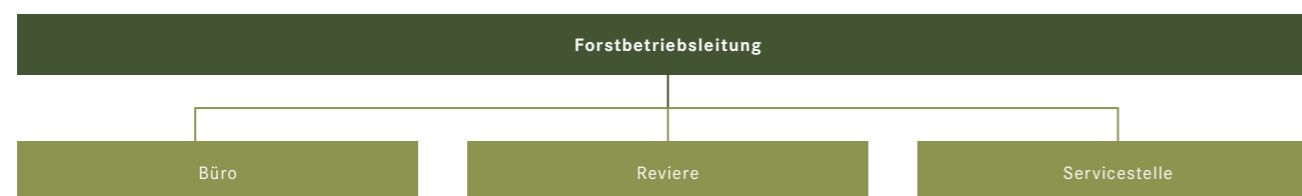


STRUKTUR UND ORGANE

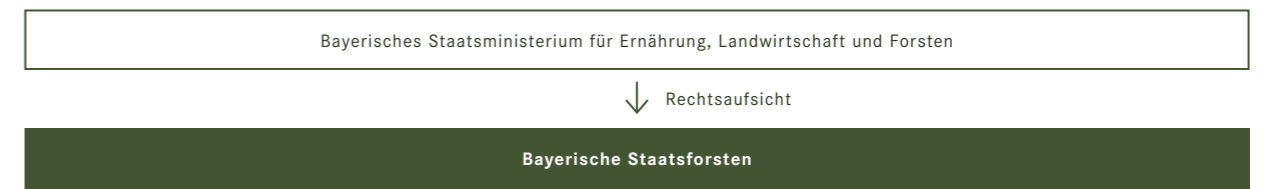
ORGANIGRAMM DER BAYERISCHEN STAATSFORSTEN



ORGANIGRAMM EINES FORSTBETRIEBS



CORPORATE GOVERNANCE SYSTEM



Organe der Bayerischen Staatsforsten

